

wollenen und Seidenzeugen, Gewürzen, Kaffee, Tabak u. s. w. gestiegen.

7.

Das Volk blieb, was es von jeher gewesen, ein einfaches, braves Hirtenvolk, unwissend, wertheilig, ohne Wettseifer, es sei denn in kriegerischer Tapferkeit, worin es keinem Volke der Schweiz wich. Es liebte sein Vaterland mit jener edeln Schwärmerei, welche das süße Gefühl der Freiheit und die Erinnerung an die Thaten der Vorwelt, durch welche sie errungen ward, erzeugen muß. Es war zufrieden mit seinem Zustande; zufrieden mit einer Verfassung des Landes, worin jede Abänderung nur eine Schmälerung der Volksrechte werden könnte; zufrieden mit dem kirchlichen Kultus und dessen Wirkungen.

Es sehnte sich nach keinem Ruhme, nach keinem Vorzuge. Sein Vaterland war ihm die Grenze alles Erdenglücks. Freiheit sicherte ihm sein Loos diesseits und Religion jenseits des Grabes. Eines oder das andere angreifen, war Hochverrath und Majestätsverbrechen.

Zweiter Abschnitt.

1.

So war Unterwalden, als das verhängnißvolle Jahr erschien, in welchem es dem französischen Vollziehungsdirektorium gefiel, durch seine Feldherren Brüne und Schauenburg die Eidgenossenschaft zerstören zu lassen.

Unterwalden glänzte im Anfange des großen Kampfes nicht durch eigene Thätigkeit. Es folgte, verbunden mit seinen ältesten Schicksalsgenossen, Uri und Schwyz, den Beispielen derselben.

Verschiedene Ursachen vereinten sich, die Thätigkeit Unterwaldens zu lähmen, und zwar in einem Zeitpunkte, wo sie am rühmlichsten erschienen sein würde.

Das Volk, wiewohl es den Anzug feindlichgesinnter Heere gegen die abendliche Schweiz vernahm, und von den Gährungen aller Unterthanen-Lande, und von den Ansprüchen des stolzen Frankreichs, und von der Selbstvernichtung der alten Basler Regierung hörte*), verharrete in dumpfer Betäubung. An seine Verfassung gewöhnt, unfähig, sich ein Bild von Zerstörung bisher bestandener Verhältnisse, von Schöpfung neuer zu entwerfen, dünkte ihm der Untergang seines kleinen Staats Unmöglichkeit.

Es hielt die Gefahr, welche den Umsturz der Eidgenossenschaft drohte, für sich selbst so entfernt, daß seine Abgesandten noch am 7. Hornung zu Brunnen am See Hilfe an Bern verweigerten, „weil der Bundesfall noch nicht dazu vorhanden sei“. Im Gefühle seiner Unschuld währte es sich geborgen. Es sah, wenn alles Unglück zusammenströmen sollte, endlich im Felsenring seiner Gebirge eine unüberwindliche Festung, deren Inneres noch kein siegender Feind berührt hatte seit Jahrtausenden; es fühlte in seinen Adern noch das Blut der Altvordern und die Kraft, für Freiheit in den Tod zu eilen; es sah mit hoffnungsvollem Blick auf den Beistand des Himmels und seiner Heiligen, und fürchtete in einem so machtvollen Bündnisse nicht die Waffen aller Völker.

Während die Hirten in stolzer Sicherheit unter dem Schutze der Himmlischen ihre Heerden pflegten, traten auch ihre Oberrigkeiten nur gezwungen zum Kampfsplatze. Keiner stand unter ihnen, der das gefährliche Gewebe ganz überschaut hätte, welches Frankreichs Staatskunst über die gesamte Eidgenossenschaft aus-

*) Den 21. Jänner 1798.

dehnte. Was die Thätigkeit der Borgefetzten noch mehr lähmte, war der Zwiespalt unter ihnen selbst, welcher sich in allen seinen fürchterlichen Wirkungen enthüllte, als Bern und Solothurn und Freiburg schon unter Frankreichs Waffen gefallen waren, und die Noth am höchsten stieg.

Frieden und die Freundschaft, welche der Oberfeldherr Brüne noch im Namen seiner Republik den demokratischen Ständen der Schweiz zugesichert hatte, hob er endlich durch seine Verkündung einer Einen und untheilbaren Republik bald wieder auf, und sein Nachfolger im Oberbefehle der französischen Armee, Schauenburg, vollendete das Begonnene.

So war es entschieden, daß auch die Hirtenkantone aufgelöst, und in die Form eines neuen Freistaates verschmolzen werden sollten. Sich selbst überlassen waren schon die mächtigsten Bundesglieder der Eidgenossenschaft im ungleichen Kampfe gefallen; jetzt mußten die Hirtenländer entweder allein für ihre Selbstständigkeit in den Streit gehen oder dem Gebote des Ueberwinders gehorchen.

Hellsehendere Männer beider Unterwalden aber verkannten nicht die Größe der Gefahr, und das Vergebliche in dem ungeheuern Wagestücke, mit einer Handvoll der neuen Kriegskunst unerfahrener Nefler, den Besiegern der europäischen Könige Stirn zu bieten. Es schien Weisheit, sich dem Schicksal mit Gelassenheit zu unterwerfen, und für die Menschheit da Gewinn zu ziehen, wo für den kleinen Staatsverein Verlust sein sollte. Jenseits der Stürme, in welchen die Bande vieler kleinen, in sich selbst kraftlosen Republiken zerrissen, lächelte eine trostvollere Zukunft — da zeigte die Hoffnung alle Schweizer als ein einziges und darum zum Schutz der Freiheit stärkeres Volk; da galten nicht mehr die Schranken der Geburts- und Ortsvorrechte; da konnte bessere Gerechtigkeitspflege aufgehen; da wurden Vorurtheile zerstört, welche sich

der Aufnahme des Handels, des Ackerbaues, der Wissenschaften und nützlichen Künste bisher unüberwindlich entgegengebäumt hatten; da sah man die Majestät des Aberglaubens erlassen, und Tugend und Talent in den Wettkampf gehen, wo sonst Umtriebe, Leidenschaft und barbarische Unwissenheit um den Preis gestritten hatten.

Solches waren die Ansichten und Hoffnungen der gebildeteren Männer, und hiemit beschwichtigten sie ihren eigenen Kummer um den Verlust einer Staatsverfassung, welche ihnen minder durch innere Güte, als durch ehrwürdiges Alterthum und durch die beißspiellose Ungerechtigkeit der anrückenden Zerstörer theuer war. *)

Als nun die Frage durchs erschütterte Volk lief: ob Kampf bis zum Tode, ob freiwilliges Eintreten in die neue Landesverfassung der Schweiz? riethen sie vom fruchtlosen Widerstande ab, und zur Theilnahme an dem Schicksale der übrigen Kantone.

Ihr Wort flegte in den Versammlungen zu Obwalden. Des frommen Nikolaus von der Flüe Enkel schirmten in ihrer Heimat Friedenssinn und Eintracht; weltliche Obrigkeit und Geistliche handelten in freundlicher Verbindung; und zu eben der Zeit, da Uri, Schwyz, Nidwalden, Zug und Glarus zusammengetreten waren im Hauptflecken Schwyz, den Kriegsbund gegen Frankreich zum Schirme des alten Regiments zu schließen**), nahm das Volk von Obwalden, und mit ihm die Abtei Engelberg im Hochgebirge, die neuhelvetische Staatsverfassung feierlich an.

Vergebens mahnten Abgeordnete Nidwaldens von diesem Schritte ab; vergebens zürnten die andern kriegslustigen, demo-

*) Solche Männer wurden von der Parteiwuth nachmals Revolutionärs, Jakobiner, Metapolitiker, Metaphysiker, Philosophen genannt.

**) Den 1. April 1798.

fratlichen Stände gegen Obwaldens Abfall vom ewigen Bunde — mächtiger sprach die Nähe fränkischer Schaaren, welche über Thun gegen den Brünig, Obwaldens mittägliches Grenzgebirg, im Zeitraume weniger Stunden ziehen konnten.

2.

In Nidwalden war die Zahl der Einsichtsvollern nicht groß, oder deren Stimme nicht mächtig genug gegen die Leidenschaft Aller, und gegen den Einfluß der Geistlichkeit.

Im lebendigen Gefühle seiner Kraft, seiner Freiheit, seiner Unschuld wollte man nun und nie von Unterwerfung hören. Der heroische Geist Arnolds von Winkelried stammte in allen seinen Enkeln. Die Hirten stiegen nieder von ihren Bergen, sahen himmlische Erscheinungen und sprachen mit Prophetenzungen. Die Geistlichen fachten mit Worten heiligen Eifers den grenzenlosen Zorn gewaltiger an. Sie deuteten im Geiste auf die öden Tempel Gottes, auf die zerbrochenen Altäre, auf die geschändeten Heiligthümer der Kirche. Es war nicht mehr um die alte Staatsverfassung und ihren Tausch gegen eine neue, nicht mehr um das zeitliche Wohl Unterwaldens, sondern um die alleinseligmachende Religion, um den Preis der Ewigkeit zu thun. Und Alles schwor, eher Leib und Leben, als den Himmel zu verlieren; eher allem Glende, als dem neuen Heidenthume Hand zu reichen.

Es ward eine Landsgemeinde ausgekündet. Sie sollte, gegen die Bedachtsamkeit der etwanigen Hellscher im Lande, der Triumph der Priesterschaft werden.

Von dieser geleitet, und das Bild des Gekreuzigten vorangetragen, zog am 7. April des Jahres 1798 das Volk gen Wyl an der Aa zur Landsgemeinde. Hier unter freiem Himmel, um-

schlossen vom ehrwürdigen Kranze tausendjähriger Linden und Buchen, welche noch von der Hand der ersten Freiheitsstifter gepflanzt zu sein schienen, sank es betend auf die Kniee, den Himmel um Erleuchtung ansehend. Dann forderten hundert Stimmen vor Allem des Landes Seelenhirten auf, über die neuhelvetische Staatsverfassung zu reden.

Da erhoben sich im Kreise der Landleute die Priester. Der Vornehmsten ihrer einer rief: „Was den Ursprung der Konstitution betrifft, so kommt sie aus Paris — diesem gottlosen Babylon! Ihre Urheber sind weltbekannt. Man nennt sie Jansenisten, Deisten, Naturalisten, Atheisten, Philosophen, Freidenker, Aufklärer, Freimaurer, Illuminaten, Jakobiner u. s. w. — Irrende Sterne sind sie, denen die ewige Finsterniß vorbehalten ist; ungestüme Meereswellen, die ihre eigene Schande ausschäumen; — Bösewichte, die Kains Wege wandeln, Balaams Verführung um den Lohn ausschütten, und durch Kores Widerspruch endlich zu Grunde gehen“^{*)}.

Er erklärte nach diesem bündigen Eingange die Hauptgrundsätze der neuen helvetischen Staatsverfassung. „Wenn man, sagte er, wenn man das Volk mit französischen Grundsätzen aufklärt, so darf man zur Belohnung den Kirchen und Klöstern den Reichtum ihrer Stiftungen und die Pracht ihres Gottesdienstes hinwegnehmen! — Die natürliche Freiheit des Menschen ist un-

^{*)} Diese und folgende Stellen aus den damals gehaltenen Reden der Unterwaldner Priester sind ächt und wörtlich-treu aus denselben gezogen, wie sie von ihnen selbst in eine Flugschrift folgenden Titels wieder eingerückt sind: „Der schreckliche Tag am 9. September des Jahres 1798 in Unterwalden von wirklichen Augenzeugen ächt beschrieben.“ Ohne Anzeige des Druckorts. S. 1799. 80 Seiten. Treffender, als durch ihre eigenen Worte, kann der frommen Redner Geist und Vorstellungsart unmöglich charakterisirt werden.

veräußerlich, spricht die Konstitution. Dies will sagen: die Freiheit des Menschen kann und darf nicht eingeschränkt, gehemmt oder gebunden werden! Hiermit sind die Ordensgelübde, das Priestercölibat, die Unzertrennlichkeit des Ehebandes u. s. w. lauter unzulässige Dinge. Es dürfen also kraft dieses Grundsatzes die Ordensgeistlichen wider alles Gott gethane Gelübde nach Belieben austreten, die Priester wider alles Verbot der Kirche heirathen, und die Männer wider das Gebot des Herrn Weiber tauschen. Die Gewissensfreiheit ist uneingeschränkt, spricht die Konstitution. Wenn dieser Satz wahr ist, so gelten das neunte und zehnte Gebot Gottes, und alle Gesetze, die der Freiheit des Gewissens Schranken setzen, nichts mehr. Daher sind alle Gedanken zollfrei, und Jeder darf in seinem Herzen denken, verlangen, argwohnen, urtheilen und glauben, was ihm beliebt. Heißt aber dies was anderes, als die Freidenkerei vollkommen erlauben, begünstigen und allgemein einführen? — Jeder Gottesdienst, sagt die Konstitution, ist erlaubt, wenn er die Ordnung nicht stört, und keinen Vorzug oder herrschende Gewalt an Tag legt. Laut diesem Artikel sind entweder alle Religionen, auch die mahomedanische nicht ausgenommen, gut, seligmachend, oder auch die Sekte, welche zur Hölle führt, ist ebenso zuverlässig, als die Religion Jesu Christi, welche den Weg zum Himmel zeigt. Die Wahrheit darf demnach vor dem Irrthume keinen Vorrang fordern? und Jesus, der Lehrer der Wahrheit, muß auf hohe Verordnung der französischen Konstitution mit allen Irrlehrern und Freidenkern in gleicher Reihe stehen. Heißt dies aber nicht den Sohn Gottes lästerlich beschimpfen und auf ein Kreuz zwischen Mörder ans Kreuz hängen?“

Der Redner schloß, nachdem er mancherlei noch in diesem Geiste gesprochen, mit warnungsvollem Blick auf das unglückliche Frankreich, Italien und Belgien. „Ihr werdet, schrie er, da nicht

bloß die gewöhnlichen Folgen des Kriegs erblicken; sondern auch die schrecklichsten Folgen der Konstitutionsfähe, die wir euch, theure, liebe Landleute, erklärt haben, in Menge antreffen.“

Anderer traten nach diesem auf. Sie wetteiferten in Furchtbarkeit der Weissagungen. „Fromme Stiftungen, hieß es, werden aufgehoben, die Kirchengüter geraubt, die Tempel geplündert, die Altäre niedergestürzt, das Heiligthum mit Füßen getreten, die Unschuld geschändet, das Laster begünstigt, die Jugend verhöhnt, das Eigenthum konfisziert“ u. s. w.

Schauernd vom Greise bis zum Knaben, welcher zum erstenmal inner den Schranken der Landsgemeinde stand, hörte Jeder solche Worte. Der Glaubenseifer entzündete die Gemüther. „Verwerfet, schrien die Priester, verwerfet die Konstitution! — Seid ihr unsers Sinnes, liebe Landleute, so rufet heute mit einer Stimme: Es lebe die Freiheit der Kinder Gottes, die Gleichheit mit Jesu Christo, die Einheit und Untheilbarkeit unsers heiligen, christkatholischen Glaubens.“

Der Landammann des Hirtenstaats, gelehnt an das entblößte Landes Schwert, nahm noch, aber zum Ueberfluß, das Wort, der Priester Lehre mit weltlichem Ansehen zu befestigen. Das begeisterte Volk erhob sich und schwor mit entblößtem Haupt und emporgestreckten Händen, im Angesicht des Gekreuzigten, „für Erhaltung der heiligen christkatholischen Religion und Rettung der theuern Freiheit im Fall der Noth, nach dem Beispiele der in Gott ruhenden Väter, Gut und Blut, Leib und Leben aufzuopfern.

„Die Religion unserer Väter sei, wie bis dahin, unsere Konstitution! und das Kreuz Jesu Christi unser Freiheitsbaum!“ Mit diesem Geschrei zogen Priesterschaft und Volk zu ihren Hütten heim, den Rosenkranz betend.

Jetzt war Haß der helvetischen Staatsverfassung Volksgefeß; Empfehlung ihrer Annahme, zur Verhütung größern Unglücks,

Hochverrath; Schweigen, NichtEinstimmen in das allgemeine Zürnen, verdächtig. Wer zufällig, oder mit Vorbedacht, nicht an der Landsgemeinde vom 7. April erschienen war, geistlichen oder weltlichen Standes, ward gezwungen, den Eid, in Gegenwart eines Priesters und eines weltlichen Beamten, in seiner Pfarrei nachzuschwören.

Nüchterne Ueberlegung schwieg von nun an; Schrecken herrschte; die wilden Haufen geboten, die Weisen gehorchten.

Eine neue Landsgemeinde (am 13. April) ernannte einen vollständigen Kriegsrath, zur wirksamern Führung der Geschäfte. Dieser bestand aus sämtlichen Vorgesetzten, Hauptleuten und einem zugezogenen Landmann aus jeglichem Kirchgang. Er empfing Vollmacht, alle den Umständen entsprechende Maßregeln zu ergreifen, die Truppen in Waffen zu üben, und bei Stansstad am See, und auf der Unterwaldner Uferspitze, die untere Mas genannt, welche die Mitte des Waldstätter-Sees beeherrscht, wo er zwischen den Gebirgen am engsten wird, Vertheidigungswerke anzulegen.

Reich war der neue Kriegsrath an Männerzahl, nicht so reich an Sachkunde und Scharfblick. Es fehlte ein Alles durchschauender, nach gleichen Zielen leitender Geist, der die Summe der vorhandenen Mittel kannte, würdigte, anwandte, und da neue hervorrief, wo sie mangelten. Und wie in dieser Versammlung, gebrach gleiche Einheit des Willens und der Kraft überall den zum Krieg verbündeten Bergkantonen. Der Augenblick war vor der Thür, wo im offenen Schlachtfelde das Schicksal der Hirtenländer entschieden werden sollte; langsam wälzten sich Frankreichs Heerschaaren aus der Ebene gegen die helvetischen Hochgebirge heran, aber noch hatten diese zum Streite entschlossenen Eidgenossen weder gemeinsamen Oberfeldherrn, noch gemeinsamen Kriegsplan.

Nidwalden sprach die Hilfe seiner Verbündeten an, indem ihm durch die unbefestigten Engpässe des hohen Brünig und durch den Abfall Obwaldens die größere Gefahr drohte. Uri weigerte Theilnahme; es schien, wie Glarus, sich auf Vertheidigung seines eigenen Herdes beschränken zu wollen. Zug war zu schwach, und mußte dem Feinde entgegengehen, welcher durch die freien Aemter vordrang.

Nur Schwyz erkannte die Wichtigkeit, sich des Brünig zu bemächtigern, durch einen kühnen Streich die Stimmung Obwaldens zu gewinnen, und so der weitläufigen Vertheidigungslinie der Bergkantone auf der Abendseite ein starkes Bollwerk zu erwerben.

Es sandte gen Unterwalden über den See eine Schaar von 338 Männern; auch die Waldstatt Einsiedeln schickte Streiter, und selbst der kleinste von den alteidgenössischen Freistaaten, Gersau, am Fuß des steilen Rigi, ordnete 54 seiner Bürger zum Mitzuge gegen den Brünig.

Am 22. April brach das kleine Heer auf gegen Obwalden. Die Hauptmacht desselben bestand aus 900 Mann Nidwaldnern, zum Theil mit Feuerröhren, zum Theil mit Knütteln bewaffnet. Ihr Führer war der Landeshauptmann Zelger.

Sie fanden in Obwalden keinen Widerstand; die Regierung dieses Ländchens, zitternd vor Gräueln des Bürgerkriegs, gestattete den Eidgenossen sogleich bei erster Aufforderung Durchzug. Die Erscheinung dieser Schaaren, ihr Ruf für Kirche und Vaterland, die Gerechtigkeit ihrer Sache, die Erinnerung an alle ehrwürdigen Bande, mit welchen Obwalden an sie seit Jahrhunderten geschlossen war, verwandelten schnell die Stimmung des zusammenströmenden Volks. Wie ein elektrischer Schlag zuckte Enthusiasmus von Dorf zu Dorf. Inzwischen die Eidgenossen den leeren Gebirgspass des Brünig an Berns Grenzen besetzten, verwarf am 23. April

die Landsgemeinde Obwaldens einmüthig die angenommene Verfassung.

Ungebuldig harrten die Schweizer auf den Höhen des Gebirgs dem Befehl entgegen, hinabzudringen ins Haslithal, welches sich unter ihren Füßen ausdehnte; zusammenschmelzend mit den bernischen Gebirgsvölkern dieser Gegenden, in wilder Masse über die Seen von Brienz und Thun hervorzuströmen gegen die Mauern des gefallenen Berns, und an eben der Stätte den stolzen Feind zu bekämpfen, wo er noch von seinem ersten Siege ruhte. Aber beim Mangel eines festen Entwurfs, schwankend zwischen Lust zum Angriff und zur Vertheidigung, hatte der Nidwaldner Kriegsrath dem Landeshauptmann Zelger bestimmt verboten, die Berner Grenzen zu überschreiten. Vergebens mahnte er, als ihn Obwaldner, Urner und Glarner Kriegshaufen verstärkt hatten, um Verhaltungsbefehle. Selbst als der Major Hauser erschien, die vereinten Völker am Brünig unter seinen Befehl zu nehmen, ward die Verlegenheit der Anführer nicht gelöst.

Unterdessen war der Zuger Oberst Andermatt dem anrückenden Feind in die freien Aemter entgegengezogen; der Glarner Paravicini hatte sich am Zürichsee über Rapperswyl ausgedehnt; Aloys Reding, der Schwyzer Landeshauptmann, hatte Luzern besetzt, wo 300 Mann von Unterwalden ihm beistanden. Allein im Zeitraum weniger Tage war das Heer der Eidgenossen durch Uebermacht und Waffenkunst der fränkischen Brigaden zersprengt, daß nur noch Uri, Schwyz und Unterwalden mit geringen und übelgeordneten Kräften um die Vertheidigung ihrer heimatlichen Fluren zu sorgen hatten.

Dieser Wechsel der Dinge, welchen Jedermann bei der allgemeinen Unordnung und Planlosigkeit ahnen konnte, zerstörte den letzten, losen Zusammenhang der Kriegverbündeten. Niemand

wußte um den andern; jegliches rüstete sich, nun noch seinen eigenthümlichen Strich Landes zu verfechten.

Die Truppen am Brünig, als sie das Vordringen feindlicher Macht vernahmen, zogen theils aus eigenem Triebe, theils abgerufen, wieder der Heimat zu. Die Mannschaft von Uri vertraute nicht mehr der Sicherheit von Unterwalden. Darum bahnte sie sich vom Brünig hinweg durch die wildesten Hochgebirge einen neuen Heerweg in den vaterländischen Kanton.

Doch weder Uri, noch Unterwalden, standen in ähnlicher Gefahr, als Schwyz. Dahin zogen sich gedrängt die fränkischen Heersäulen zusammen. Schwyz rief um Hilfe gegen die Uebermacht eines Feindes, dessen Heer allein stärker, als die Zahl der gesammten Landeseinwohner war. Allein die Obrigkeit Nidwaldens, vor eigenem Unfall zagend, zauderte, Beistand zu senden. Verlassen von allen Bundesgenossen, nur von einigen hundert Urnern unterstützt, stritten, ihrer Vorfahren werth, die Schwyzer siegreich auf den Höhen von Morgarten und am St. Jostenberg. Als endlich 500 Freiwillige von Unterwalden den Helden zu Hilfe eilten, hatten diese schon, entkräftet durch ihre Siege, dem geschlagenen Feind Unterhandlung geboten.

Uri, bewogen vom Anblick unabwendbarer Gefahr, nahm unmutig die zwischen den Schwyzern und Franken geschlossenen Bedingungen an. Die feindlichen Heere, in Folge des geschlossenen Vertrags, verließen die Grenzen von Schwyz.

Auch Obwalden, nachdem Furcht den Rausch der Leidenschaft gelöst hatte, unterschrieb am 5. Mai die neue Staatsverfassung zum andern Male.

3.

Einsam stand noch das Volk Nidwaldens auf dem Schauplatz der Verwandlungen, von Feinden und überwundenen oder

abgefallenen Bundesgenossen umgeben. Doch legte es die Waffen nicht nieder. Es besetzte mit seinen Kriegern die Grenzen bei Ennetmoos gegen Obwalden, bei Stansstad und Hergiswyl am Seeufer, desgleichen an der Aas, und bei Emmetten auf der Höhe des Gebirgs gegen das Land Uri.

Inzwischen verlor sich aber allmählig die brausende Wuth, je mehr man die Vereinzelnung des Landes und die Ermattung der überspannten Kräfte fühlte. Das Beispiel aller Urkantone gab den Besonnenern im Volke Muth, besänftigende Worte zu wagen. Es wurde wieder wahrscheinlich, was noch vor wenigen Tagen unmöglich schien, daß der Rosenkranz der betenden Alpenhirten die Brigaden Frankreichs nicht bestiegen würde. Man wagte sogar endlich das Wort Kapitulation zu sprechen, und glaubte sich nicht schämen zu dürfen, ohne blutigen Kampf anzunehmen, was Schwyz nach glücklichen Treffen nicht zurückgestoßen hatte.

Das Haupt des Nidwaldner Freistaates war damals der Landammann Würsch von Buochs. Konnte er gleich beim Mangel ausgebreiteter Kenntnisse und Geistesgaben nicht in den traurigen Staatshändeln seines Vaterlandes glänzen, so wußte er doch bei Volk und Priesterschaft den Ruhm eines frommen Vertheidigers der Kirche zu gewinnen. Er war es, der bisher unermüdlich gegen das „höllische Büchlein“ (so nannte man in den Bergkantonen die neuhelvetische Staatsverfassung) gedonnert hatte. Jetzt aber, da jeder Tag, jede Stunde den gewissen Untergang seiner Würde näher führte, hielt er es rathsam, die Rache dem Himmel zu überlassen, und mit christlicher Gelassenheit die Vernichtung seines Staates als Strafe Gottes zu ertragen. Er schwieg.

Sein Schweigen entnervte auch bald die Beredsamkeit der geistlichen Führer, unter welchen Käßli, Pfarrer von Beggenried, Kaspar Joseph Lüssli, Helfer zu Stans, und der Kaplan Kaiser von Stans, die bedeutendsten waren. Doch weder Pfar-

rer Käppli, ein trockener, eifriger Seelsorger, welcher vielleicht nur durch geistlichen Stolz und Familienverhältnisse verleitet werden konnte, noch Kaplan Jakob Kaiser, ein frommer, unwissender Mann, gleichen in leidenschaftlicher, Alles zerstörender Thätigkeit ihrem Anführer in der politischen Bahn, dem Helfer Lüssi. Erzogen im Collegio zu Mailand, hatte dieser erst die Kaplanei von Gnetmoos, dann die Helferei von Stans erhalten, und durch Raslosigkeit seines Ehrgeizes mehr Furcht denn Liebe gewonnen. Das hohe Alter des achtzigjährigen Pfarrherrn von Stans ließ ihm Hoffnung fassen, dessen Stelle zu erhalten. Seinen einzigen Mitwerbern den Rang abzulaufen, schmeichelte er dem spröden Geist des Volks. So waren immer geringe Ursachen großer Dinge Quellen.

Der Kriegsrath entschloß sich zum ersten Friedensschritt. Er legte der Priesterschaft die wichtige Frage vor: „Ob der am siebenten April zu Gott geschworene Eid, Religion, Freiheit und Eigenthum mit Gut und Blut zu beschützen, auch in den gegenwärtigen Umständen noch wirklich verbinde?“

Der hochwürdige Klerus ward versammelt, die Gewissenszweifel zu lösen. Man ahnte die Antwort. Darum weigerte sich der Helfer Lüssi, einer Versammlung beizuwohnen, deren Ausspruch nur Widerspruch seiner Neigungen und Grundsätze werden konnte.

Die Priesterschaft entsprach den Wünschen der Friedensfreunde. Sie erkannte, daß der Eid vom siebenten April nicht mehr verpflichtend sei, weil man ihn „niemals geschworen haben würde, wenn man vorausgesehen hätte, daß das Land Nidwalden einstens ganz allein stehen würde; weil es ferner eine gänzliche Unmöglichkeit wäre, das Ziel und Ende besagten Schwurs zu erreichen. Zudem sichere ja Frankreich den Kantonen die freie Ausübung der heiligen römisch-katholischen Religion zu; und sollte diese Zusicherung nicht gehalten werden, so bliebe

ja der Eid noch immer in Kraft. — Uebrigens werde Gott diesmal den guten Willen fürs Werk annehmen."

Diese merkwürdige, winkelvolle Erklärung von Seiten der Gewalt, die den Binde- und Löfeschlüssel führt, veranlaßte nun Zusammenberufung einer Landsgemeinde, um den Willen des Volkes zu hören.

Es versammelte sich am 12. Mai zu Wyl an der Aa. Der Kreis ward geschlossen, und den Anwesenden die Kapitulation von Schwyz und das Gutachten der Nidwaldner Geistlichkeit vorgelegt. Düsteres Schweigen herrschte. In allen Mienen sprachen Unwille und Behmuth. Die Weiber von Buochs, Beggenried und andern Dorfschaften, bewaffnet auf mancherlei Weise, waren ihren Vätern, Brüdern und Söhnen hieher gefolgt. Von Zeit zu Zeit erhoben sie gräßliches Geheul: „Krieg! Krieg!" während einige würdige Geistliche, besonders Pfarrer Kaiser von Emmetten und der Pater Prediger des Kapuzinerklosters, in langen Reden die obwaltenden Besorgnisse wegen Religionsgefahr zu zerstreuen suchten. Auch der Landammann Würsch sogar, von dessen Lippen man nur gewohnt war, die Verwünschungen der helvetischen Konstitution zu hören, öffnete den Mund, ihre Annahme zu empfehlen. Noch wankte das betäubte Volk in der Wahl blutigen Untergangs, oder stiller Ergebung. Doch einer fehlte, dessen Beredsamkeit gewiß alle Wünsche des Friedens zerschlagen und Tod und Krieg zur allgemeinen Lösung gemacht haben würde — Lüssi, der Helfer, fehlte. Gewiß nur auf das Bitten seiner eigenen Freunde war er in Stans zurückgeblieben; denn sein unbeugsamer Sinn würde sich auch dort nicht verläugnet, und alle Gemüther überwältigt haben.

So ward, beinahe ohne einiges Handmehren, die neue Staatsverfassung angenommen.

Laut Beschluß der Volksversammlung wurden Abgeordnete an den Oberfeldherrn Schauenburg in Zürich gesandt, um mit ihm

den Friedensvertrag abzuschließen. Man behielt sich beim Eintritt in die helvetische Republik vor, daß Nidwalden die katholische Religion unverletzt bewahren könne, daß Personen und Eigenthum gesichert seien, keine französische Truppen ins Land gelegt, oder junge Mannschaft ausgehoben, oder Waffen abgefordert werden.

Schauenburg, zufrieden des blutlosen Sieges, empfing die Boten des Freistaats mit Güte, und sicherte die begehrten Gegenstände in schriftlicher Antwort feierlich zu. Die alte Landesregierung legte die Gewalt nieder, verwandelte sich in eine provisorische, um den Uebergang von der alten zur neuen Ordnung mit eigener Hand zu bereiten, und meldete dies Ereigniß dem seit vier Wochen in Aarau bestehenden Vollziehungsdirektorium.

4.

Es läßt sich nicht läugnen, daß der fränkische Feldherr, welcher die Sache der Ungerechtigkeit gegen die Sache der Unschuld und gegen die Heiligkeit des Völkerrechts zu führen hatte, gezwungen war, den Nidwaldnern, wie andern demokratischen Kantonen, eine Kapitulation zu gestatten, wie die oben erwähnte. So rettete er seiner Regierung in den Augen Europas noch den Schein der Billigkeit und der natürlichen Ehrfurcht für Unschuld und Recht. Aber eben dieser den Bergvölkern gestattete Vertrag ließ über ihre Gesinnungen keinen Zweifel, früher oder später die an der Spitze blutiger Bajonette gereichte Staatsform wieder zurückstoßen und das alte Regiment herstellen zu wollen.

Frankreich, seit dem Frieden von Campo-Formio (17. Oktober 1797) gefürchtet, noch mehr gehaßt von den Königen des festen Landes, schien durch empörenden Uebermuth alle Völker und alle Fürsten trogend in die Schranken zu fordern. Frankreich hatte nicht nur die Schweiz unterdrückt, sondern, wie diese, auch Ge-

nua von ihrer Gewalt abhängig gemacht. Der römische Kirchenstaat war zu einer Marionettenrepublik umgestaltet, der König von Sardinien aus seinem Piemont verjagt; Malta genommen und seine Orden zerstreut; Aegypten der bundesverwandten hohen Pforte entrißen.

Es war zweifellos, daß Europa nicht länger geduldige Zuschauerin so vieler und entehrender Mißhandlungen bleiben werde. Von allen Seiten erblickte man im Schatten der Friedenspalmen Kriegsrüstungen. Diese Rüstungen wurden die traurige Hoffnung aller Bergvölker Helvetiens.

So fest und sehnlich aber auch der Wunsch der Gebirgskantone zur Aufrichtung ihrer alten Ordnungen war, hatte doch selbst das Unglück, unter dessen Paniere sich sonst wohl Todtfeinde versöhnen, nicht Macht genug, die Völkerschaften der Alpen für das gemeinsame Ziel zu verbinden. Jede handelte, wünschte und sorgte für sich allein, unbekümmert um die Nachbarn. Ohne Einheit des Plans und der Mittel brach sich ihre Wuth daher in vereinzelten, unzeitigen, unberechneten Aufrühren, deren jeder die Last drückender machte, welche sie abzuschütteln gemeint waren.

Eben jene Volksversammlung Nidwaldens, welche am 8. Mai feierlich die Einverleibung ihres bisherigen Staats in die neue helvetische Republik erklärt hatte, ließ, ohne ihn auszusprechen, den Willen deutlich vorblicken, daß sie ihrem Worte nicht treu bleiben werde. Sie dankte zwar ihre Krieger ab, aber befahl jeglichem, sein Gewehr nebst vierundzwanzig Patronen mit sich zu nehmen, wo dann alle Monat von den Trüllmeistern oder Unteroffizieren Nachsichtung gemacht werden sollte.

Der Geist, welcher diese Gegenden bewegte, war kein Geheimniß. Die, welche Einheit Helvetiens wünschten, mußten ihn fürchten. Daher erhob sich schon früh im helvetischen Staatsrathe Peter Düs, ein Glied desselben, und schlug vor, sämtliche

kleine Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden in einen einzigen zu verwandeln, um dem Gefährlichen vorzubeugen, was von sechsunddreißig Abgeordneten dreier Kantone, welche sich der Annahme der Konstitution so heftig widersetzten, zu befürchten sein dürfte.

Sein Gedanke fand Eingang. Wirklich wurden die drei Urkantone nebst dem von Zug in einen einzigen zusammengeschmolzen, welcher von nun an unter dem Namen Waldstätten erschien. Zwar gelang es durch diesen Schritt, welcher die Stimmen der Stellvertreter von achtundvierzig auf zwölf einschränkte, den Einfluß derselben in der Gesetzgebung zu schwächen; allein auf der andern Seite hatte man unbehutsam genug die Masse der mißvergnügtesten Völkerschaften so innig unter einander verbunden, wie sie es vorher nie waren, und ihnen eine Stärke verliehen, welche sie selbst nicht erwartet hatten. Zugleich hatte dieses Gesetz noch den Stolz der Urkantone verwundet, die sich, laut Ausspruch der Verfassungs-Urkunde, wenigstens geschmeichelt hatten, auch fernerhin als besondere Glieder der helvetischen Republik zu glänzen, und so — einen Schatten der ehemaligen Selbstständigkeit zu bewahren.

Es traten ihre Repräsentanten am 8. Juni in die gesetzgebende Versammlung der helvetischen Republik ein. Von Nidwalden erschien daselbst Franz Anton Würsch, um diejenige Landesverfassung handhaben zu helfen, wider welche er noch vor wenigen Wochen der Unversöhnlichste gewesen war. Sein ehemaliger Kanton, noch vor Kurzem unter den Waffen gegen Frankreichs Heere, erschien nun in einem Bezirk des Kantons Waldstätten zusammengeschrumpt, Distrikt Stans geheißen.

Ein Bürger des Hauptfleckens, Aloys Von Matt, wurde vom helvetischen Direktorium zum Regierungsstatthalter des gesammten Kantons ernannt; dieser wählte zu seinem Unterstatthalter

in Nidwalden den als Hauptmann in spanischen Diensten gestandenen Bürger von Stans, Ludwig Kaiser.

Beide Männer eröffneten ihre politische Laufbahn unter den gefährlichsten Verhältnissen. Als unmittelbare Beamte der vollziehenden Gewalt konnten sie keinen Befehl derselben vollstrecken, ohne sich in den Augen des leichtgläubigen, von schwärmerischen Priestern gestimmten Volks, als Mitschuldige aller wirklichen oder scheinbaren Bedrückungen und des Raubes uralter Rechtsame verdächtig zu machen. — Als Bürger Nidwaldens, als Blutsverwandte des Volks rechnete man ihnen jede Handlung, die mißfiel, zu doppelter Schuld an. Selbst ehedorige Verbindungen und Familien-Verhältnisse wurden Anlaß zweideutiger Auslegungen ihrer Thaten.

Aloys Bon Matt besaß nicht die wissenschaftliche Ausbildung seines Unterstatthalters, ersetzte sie aber durch Erfahrung und Thätigkeit eines hellen Geistes, welcher die Fesseln der Vorurtheile abgeschüttelt hatte. Er kannte sein Volk, und hatte die Gaben, welche den Demagogen Noth sind. Wäre er zur Seite der Föderalisten gestanden, er würde ohne Mühe Günstling und Held des großen Haufens geworden sein. Der ewige Widerstand und Groll der Gegner erzeugten in seinem Herzen jene leidenschaftliche Bitterkeit, welche im Parteikampfe endlich auch dem gelassensten Manne selten zu fehlen pflegt.

Ludwig Kaiser, ein junger, talentvoller Mann, voll Liebe des Vaterlandes, dem er seine Mühe und sein Schwert geweiht hatte, redlich, unverhohlen, standhaft, war minder geschmeidig und volkisch, als jener. Gewohnt unter Kriegern zu leben, rauh, ernst, buchstäblich und streng in Pflichten, gewann er die Hochachtung derer, die ihn kannten, aber auch den mit Furcht gemischten Haß des Pöbels und der Pfaffen.

Es war einer der ersten und der verderblichsten Fehltritte der

Zentralregierung, daß sie die höchsten Kantonsbeamten aus der Mitte der Kantonsbürger wählte. Was dem unbekannten Fremdling verziehen worden wäre, ward dem Manne, der durch tausend kleine Nebendinge, durch stärkere und zartere Bande an seine Heimatsgenossen geknüpft war, zum Vorwurf; was man vom Fremdling als Wohlthat empfangen hätte, sah man vom Mitbürger als Schuldigkeit an. So gebrach fast überall in der Schweiz den öffentlichen Beamten das Zutrauen der Menge; und Furcht mußte nur zu oft die Stelle der Liebe ersetzen.

5.

Rapinat, Frankreichs Kommissär, und seine Gefährten entführten die Schätze der Städte. Die Schweiz lag mißhandelt, wie ein erobertes Land. Nicht nur, daß Feldherren und Kommissäre bald hie, bald dort bedeutendere Gegner der Revolution deportiren ließen, und Jammer stifteten in zahllosen Familien, verführten sie selbst gegen die von ihnen eingesetzten höchsten Gewalten der jungen Republik und deren Beamten ohne Achtung. Die beschimpften und verhöhnten Obrigkeiten, welche mit ohnmächtiger Kraft den Räubereien und Gräueln französischer Dictatoren entgegenrangen, fanden im Volke, welches sie zu schirmen nicht Macht hatten, keine lohnende Gesinnung der Dankbarkeit. — Frankreich, dessen Grundsätze ehemals siegreicher, denn seine Waffen, Europens Völker durchdrungen hatten, verlor hier das öffentliche Vertrauen eines Welttheils durch gewissenloses Spotttreiben mit den heiligsten Rechten der Menschheit.

Muthig ertrug man indessen alle Leiden im ebenen Helvetien, wo die Freiheit gewonnen war. In den Bergkantonen ward die Tyrannei der französischen Machthaber minder empfunden, weil in

diese Heimat natürlicher Armuth nicht Schätze lockten, und unter den Waffen geschlossene Verträge die Raublust fesselten.

Während jene also für das kostbare Geschenk duldeten, und jeden Verlust als Opfer betrachten mußten, gährte in den Thälern der Alpen unaufhörlicher Mißmuth.

Zurückgestoßen, wie durch einen Zauberschlag, aus uraltgewohnten Verhältnissen, und hineingeworfen in unbekannte Formen, ward sich der Aelpler in eigener Heimat fremd. Betäubt durch die Ereignisse der letzten Monde, unvertraut mit neuen Vorgesetzten, Ordnungen, Namen und Gesetzen, wählte er Gefahr, wohin er trat, sehnte er sich nach dem, was ihm durch Verlust wünschenswerther geworden. Eine ungeheure Zahl neuer Gesetze und Beschlüsse, mit Redensarten und Wörtern fremder Sprachen gemischt, flutete ins Land. Er verstand ihren Sinn nicht.

Leicht war es, unter solchen Verhältnissen, diese rohen Kinder der Natur zu täuschen, ihr geängstetes Gemüth mit Schreckbildern zu verwirren. Ihr Mißtrauen verachtete ohnehin alle Belehrung; ihre Furcht hing jedem Märchen an, was durchs Land lief; ihre Sehnsucht nach Zurückkunft des Ehemaligen verwandelte sich in Erwartung desselben.

Und doch würden sich die gutmüthigen Hirten an die veränderte Gestalt der Verfassung gewöhnt haben, wenn die abenteuerlichen Gefahren, welche ihre Einbildungskraft fürchtete, nicht erschienen wären; sie würden sogar den Tausch lieb gewonnen haben, wenn ihnen statt des vermutheten Elendes Vorthelle erwachsen wären — aber sie sollten diese nicht sehen. Ihre Leichtgläubigkeit selber zog die fürchterlichsten Schicksale auf sie herab.

Die Geistlichen nämlich blieben der Staatsveränderung unföhnlichste Feinde. Sie fürchteten nicht so sehr den Untergang des Christenthums, als ihrer Pfründen, Aufhebung der Klöster, Verbreitung der Wissenschaften, Vernichtung der Gewalt des Klerus.

Schon hatten die gesetzgebenden Rätthe der Republik das sämmtliche Vermögen aller Klöster, Stifter und Abteien mit Beschlag belegt, und Besitzern und Verwaltern untersagt, von denselben zu veräußern. Schon war durch ein anderes Gesetz Klöstern beiderlei Geschlechts bis auf weitere Verfügung verboten, Novizen und Professoren anzunehmen. Die angebrohte Aufhebung des Zehnten ließ den Seelsorgern gänzlichen Verlust des Unterhalts fürchten, und daß die Mehrzahl der Glieder im Direktorium wie in den Sälen der Gesetzgeber protestantischen Glaubens war, machte um Aufrechthaltung ihrer Kirche besorgt.

Doch vielleicht würde der Klerus noch geschwiegen haben, wenn nicht das Gesetz vom 12. Junimond bei Verlust der bürgerlichen Rechte jedem Schweizer die Leistung des Bürgereides zur Pflicht gemacht hätte.

„Es ist also, schrien die Diener des Altars, eidlische Verpflichtung, die römisch-katholische, alleinseligmachende Kirche zu zerstören! Wer diesen Schwur leistet, schwört sich vom Himmel los!“

Es erhob sich plötzlich ungestümes Treiben und Gähren in Zellen und Beichtstühlen. Aus den Klöstern Mels, Meran, und St. Gerold im Tyrol flogen warnende Boten durch das helvetische Hochland. Die Abteien von Einsiedeln und St. Gallen thaten nicht weniger für die Sache ihrer Kirche. St. Gallen, die Abtei, zog sich sogar unter den Schirm des deutschen Kaisers, welchen sie, als Reichsoberhaupt, „den höchsten Lehensherrn aller seiner Gerichtsbarkeiten“ hieß, und verband Bitte mit Trotz, die helvetische Regierung zu nöthigen, von der Forderung des Eides abzulassen*). Ja dies Stifft erließ ein Umlaufsschreiben an den von ihm abhängigen Klerus, worin ihm feierlich verboten

*) Den Abdruck des Zirkulars, im schweizerischen Republikaner Jahrgang 98. 1. Band, Seite 616.

ward, den Bürgereid zu leisten, vor weltlichem Richterstuhl zu erscheinen und den Rechtsamen der Kirche etwas zu vergeben.

Mit diesem Geschrei der Priester und Mönche verband sich die Stimme der an den Grenzen umherirrenden Ausgewanderten. Sie weissagten die Nähe neuen Krieges, und Befreiung des Vaterlandes durch Gewalt kaiserlicher Waffen. Sie versäumten kein Kunstmittel, keine glückliche Stunde, den Mißmuth der Hirtenvölker wachsam zu halten, Gährungsstoff auszustreuen, kleine Aufstände zu erwecken, Parteihaß zu nähren, Volk und Obrigkeit wider einander zu erbittern, und Geselofsigkeit zu befördern.

Indem ihre Thätigkeit das Vaterland mit Zwietracht, Aufrühren und Blut füllte, hofften sie der Welt den unverwerflichsten Beweis vom Nachtheil der Staatsveränderung zu geben, und die ehemaligen Regierungen in glänzenderes Licht zu stellen; durch Zerreißung aller öffentlichen Ordnung die Schweiz zur leichtern Kriegesbeute des Hauses Oesterreich zu machen, und diesem im Innern der Alpen durch eine Kette von Verschwörungen und Rebellionen ein Hilfsheer zu erwerben.

An ihre Pläne schloß sich die Schaar der um Aemter, Privilegien und Ansehen trauernden Geschlechter; es schloß sich an sie jeder, mehr oder minder in seinen Hoffnungen Gefränkte; es schloß sich an sie die Leichtgläubigkeit des Volks, welches von Gerüchten und Prophezeiungen betäubt, die Religion in Gefahr, das Vaterland an Frankreich verkauft glaubte, bald vor ungeheuern Abgaben, bald vor der Möglichkeit zitterte, die junge Mannschaft übers weite Weltmeer entführt, mit den Franzosen in Aegypten und Indien sechten zu sehen.

Die Geistlichkeit von Nidwalden, in geheimer Verbindung mit St. Gallen, mit den Ausgewanderten und den Klöstern des Tyrols, wetteiferte mit diesen in politischer Geschäftigkeit, legte in Beichtstühlen und Versammlungen Bitterkeit in die Brust der Hirten. Der Kaplan Kayser von Stans wagte es sogar, von der Kanzel herab der neuen Verfassung Hohn zu bieten. Als der Unterstatthalter ihn zur Verantwortung berief, antwortete der Kaplan: „Daß weder weltliche Macht einen Priester Gottes vor ihren Richterstuhl fordern könne, noch daß ein Priester sich vor solchem Gericht beurtheilen ließe.“

Sein Muth erhob ihn in den Augen der Menge zum standhaften Bekenner des Glaubens. Der Beifall stärkte seinen Märtyrertrog. Er und Lüssi ließen von nun an weder vor Statthalter noch Gerichten den Muth sinken. Der geistliche Kommissär des Bischofs von Konstanz in Luzern, Grauer, belobte den Heldensinn dieser Männer in eigenhändigen Sendbriefen: „Ihr habet, schrieb er, wie es katholischen Priestern zusteht, nach den Gesetzen und Verordnungen der Kirche gehandelt.“

Die Regierung inzwischen, um solchen Händeln keine Wichtigkeit, und nicht durch Strafen der Schwärmerei Reiz zu geben, übte Gelindigkeit. Stolzler feierten die muthvollen Bekenner ihren Triumph, und ließen in der Gnade der Obrigkeit dem Volke deren Schwäche blicken. Die Melppler ehrten der Priester Hochsinn, und theilten mit ihnen Haß und Verachtung der weltlichen Vorsteher. Sie zweifelten nicht, daß Standhaftigkeit Alles erpochen, und des Kaisers Krieg gegen Frankreich endlich den Kreis der Landsgemeinde wieder aufschließen würde. Doch keiner hatte Gedanken des Aufruhrs; denn auf Alpen und in Thälern mit ihren Heerden beschäftigt, empfanden die Hirten keine Spur des oft geweissagten Jammers.

Aber die Priester eilten, ihre Vorhersagungen zu erfüllen. Nidwalden hatte den Bürgereid zu schwören, welchen die Verfassung befahl. „Seht! riefen Mönche und Geistliche, jetzt, ihr armen Unterwaldner, naht der große Augenblick! Ihr sollt Treue schwören der heillosen, ärgerlichen, gottesvergessenen Verfassung; ihr sollt Treue schwören den Verwüstern der Kirchen und Altäre; ihr sollt Haß schwören der Demokratie oder Volksregierung, welche künftighin in euern Augen Anarchie oder Zügellosigkeit sein soll! Wollet ihr es? Wollet ihr nun fluchen, was eure gloriwürdigen Väter bauten? Wollet ihr euch nun mit schwerem Eid los trennen von euerm ewigen Wohl? Wollet ihr nun umtauschen auf immer das heilige Kreuz gegen den Freiheitsbaum, dessen Wurzeln der Hölle entsprossen, dessen Gipfel dem Himmel trohet, und dessen Schatten alle Laster deckt?“ *)

Solche Sprache konnte des Zwecks nicht fehlen. Der alte Trost der Alpenhirten erwachte in ungebeugter Stärke. Wirthshäuser, Kapellen, Hütten und Tempel tönten von dumpfen Verwünschungen des „Büchleins“ wieder. „Nun rührt's an unsere heilige Religion!“ riefen die Weiber: „Wehe dem, der den Schwur gibt!“

Wohlgefällig empfanden die Priester von Stans den seit Monden entbehrten süßen Genuß geistlicher Hoheit noch einmal. Und wie leicht ist es, des Volkes kindische Fantasie mit düstern Bildern zu schrecken! wie leicht die rohe Kraft des Naturmenschen zu spannen, und durch die Geheimnisse und Schrecken der Religion zu jedem Ziele hinzujagen!

Von den Märkten der Stadt Luzern, wohin aus den benachbarten Landschaften und Kantonen wöchentlich die Bauern strömten, um die Bedürfnisse des Lebens einzukaufen, oder ihres Fleisches

*) S. Der schreckliche Tag etc. an mehrern Orten, welche die damaligen Gesinnungen des Unterwaldner Klerus darstellen.

Frucht feil zu bieten, kehrten die Hirten nie, ohne eine Menge seltsamer Gerüchte in die Heimat zurückzutragen. Diese Gerüchte, falsch verstanden, noch falscher wieder erzählt, gewannen an Glaubwürdigkeit, was sie an Wahrscheinlichkeit einbüßten. Viele erzählten von des Kaisers ungeheuern Kriegsheer, von seinem nahen Einbruch, von der Wiederherstellung der alten Ordnung. Andere von den blutigen Niederlagen der Franzosen in allen Theilen der Welt. Andere von umgeschlagenen Freiheitsbäumen, Aufrühren und Weigerungen der Kantone, den Bürgereid zu schwören.

Einfiedelns von den Engeln geweihte Kapelle, wohin sonst alljährlich Tausende aus allen Gegenden der katholischen Schweiz und Deutschlands zu wallfahrten pflegten, war von den Franzosen zerstört. Desto zahlreicher aber wurden nun die Pilgerschaften der Andächtigen zu unserer lieben Frau zum Schnee auf dem hohen Rigiberge. Eben diese Ausfahrten dienten den Mönchen zum leichtem Mittel, sich der Gemüther des Volks zu bemächtigen, und zum Widerstande gegen des Cides Leistung zu entflammen.

Wirklich brachen in den verschiedensten Gegenden der Schweiz um diese Zeit einzelne Aufstände aus. Sie wurden aber leicht durch Muth der Beamten, durch Treue der republikanisch-gesinnten Landschaften, und durch Truppenbewegungen der Franken gedämpft.

Selbst im Bezirk Schwyz gelang es anfangs ohne Aufwand von Kraft, die bedrohte Ruhe zu schirmen. Auch dort standen Geistliche an der Spitze der Verschwörungen. Im Dorfe Morschach, auf einer Felsenhöhe am Seeufer, südwärts von Brunnen gegen Uri gelegen, hatten sich, von ihrem Pfarrer und dessen Vikar verführt, vierzig Männer verbunden im Monat Julius, alle Gemeinden des Bezirks aufzuwiegeln, die Kapitulation zu brechen, und die Anhänger der neuen Verfassung, Patrioten heißen, zu ermorden. Der schauerliche Anschlag fand Verräther; man verhütete die Vollziehung des Verbrechens, ohne die Rädelsführer zu strafen.

Alle diese unglücklichen Auftritte um Nidwaldens Grenzen hatten für die Hirten dieses Geländes Reiz des Beispiels. Sie sehnten sich, ihren Priestern und der Welt den angestammten Muth zu zeigen, für die wankende Kirche Gottes in den heiligen Streit zu gehen.

Noch stand Ludwig Kayser, der Unterstatthalter, unerschrocken dem furchtbaren Triumvirat der drei Priester Lüssi, Käßli und Kaplan Kayser entgegen. Getreu der Pflicht, verschmähte er ihr Drohen, und rang er dem Strom der Schwärmerei durch Hilfe der redlichsten Männer des Landes entgegen. Doch die bethörte Menge hörte nur des Priesters Wort.

Die Geistlichen schlossen Bund mit leitsamen Demagogen in allen Dorfschaften, und hielten regen Briefwechsel in entfernten und benachbarten Kantonen. Fremdlinge, gesandt von Feldkirch und Konstanx, der schweizerischen Ausgewanderten Zufluchtsort, kehrten bei ihnen ein, und hinterbrachten geheime Botschaften. Lüssi vertraute allen, die zu ihm aus den Gemeinden kamen, daß der Kapuziner Paul Styger von der kaiserlichen Armee angekommen sei; daß derselbe von Männern großen Ranges Auftrag habe, an Uri, Schwyz und Unterwalden zu melden, Oesterreich werde ungesäumt zu Hilfe ziehen; und sollten sie angegriffen werden, bevor es mit Heeresmacht angerückt sein würde, müßten sie sich standhaft wehren, und glauben, es werde mit seinem Schwerte ihre alten Rechte erneuern. Er gab vor, daß in den ersten Tagen des August ein kaiserlicher Offizier, noch triefend vom Schweiß, ihn in die „Nieden“ berufen, und mit Vorweisung eines Briefes gemeldet, wie der Kaiser den 15. August die Schweiz angreifen würde *).

*) Die Nieden sind eine Gegend bei Stans mit zerstreut in den Matten liegenden Hütten geheissen.

Bald waren die geweihten Diener Gottes durch glänzende Vor-
spiegelungen Meister und Lenker aller Gemüther. Doch scheint es,
daß sie selbst, ungeblendet von den Botschaften der Ausgewander-
ten, nicht früher des Aufruhrs Zügel schießen lassen wollten, bis
Oesterreich wirklich den Krieg angekündet, und Helvetien ange-
griffen haben würde. Bis dahin war es ihnen genug, den Stand
der Gährung und Gesetzlosigkeit zu unterhalten; die Kraft der
neuen Obergkeiten zu lähmen; Waffen und Kriegsvorräthe in tiefer
Stille sammeln*), und die Nachbarschaften durch Ausgesandte er-
muntern zu lassen.

Länger konnte der Statthalter Ludwig Kayser nicht ge-
lassenen Muthes die einbrechende Verwirrung dulden. Schon droh-
ten die Lärmer lauter; schon verkündeten sie, mit dem Untergang
der Republik, Rache an deren Freunden; schon legten die Unter-
beamten, zitternd vor der Wuth der Menge, ihre Stellen nieder;
schon wagte Niemand ohne Beben, die Gesetze der Regierung be-
kannt zu machen, oder deren Befehle zu vollstrecken.

Das Direktorium, von der Gefahr naher Empörung benach-
richtigt, schickte den Regierungsstatthalter Von Matt gen Stans,
den Nebel des Trugs zu zerstreuen.

Er kam. Volk und Priester wurden versammelt. Er redete die
Sprache des warnenden Mitbürgers. „Warum, liebe Mitbürger,
sagte er, diese Gährung? Niemand will euch die Religion eurer
Väter rauben. Und wenn man es wollte, ich würde mich an eure
Spitze stellen, und heute noch mit euch ziehen. Aber unsere Ver-
fassung verbürgt uns ungestörten Gottesdienst. Die Einschränkung
einiger Privilegien der Geistlichkeit ist keine Vernichtung der Re-
ligion. Hat nicht selbst einst unser Landsmann Lüssi auf dem Kon-
ziliium zu Trident im Namen der ganzen katholischen Schweiz

*) Der schreckliche Tag u. S. 61.

gegen die Ausnahme der Priester vor den Gesetzen protestirt? — Man sagt euch, die Kapitulation werde gebrochen, so ihr mit den Franken schloßet. Und worin wird sie denn gebrochen? Eure Religion blieb ungefährdet; euer Eigenthum, eure Sicherheit ist auf keine Weise verletzt worden; keine Truppen berührten den Boden eurer Heimat. — O, Mitbürger, noch ward der Vertrag nicht gebrochen. Wollt ihr ihn selbst vernichten? Ihr seid auf dem Wege dazu. Aber dann sprecht mir nichts mehr von Religion, von ihren Dienern, und von der Kapitulation. Sie sind dann nur der Deckmantel eurer Ungebundenheit! — Ihr tröstet euch mit der Hilfe des Kaisers? — Noch steht der Friede von Campo-Formio. Aber sollte er zerrissen werden, wird die Nation, deren Waffen seit sechs Jahren die Hälfte unsers Welttheils bezwangen, vor dem entkräfteten Oesterreich fallen? — Und könnet ihr, Landleute von Unterwalden, Abkömmlinge eines Baumgarten, eines Melchthal, vielleicht durch eigene Thorheit fremden Fürsten hingeworfen werden wollen zur Entschädigung? O so müßet ihr erst schamvoll die Geschichten unserer Väter verbrennen; ihr müßt erst die ehrwürdigen Denkmäler ihrer Thaten niederreißen. — Wollt ihr das? Könnet ihr das? Bürger, Brüder, alte Freunde, nein! Ihr waret getäuscht, betrogen, und kanntet den Abgrund nicht, an den man euch verrätherischer Weise gelockt hat!“

So redete Von Matt, der Regierungsstatthalter. Allein die rührendste Kraft des Wortes verlor ihre Gewalt über die befangenen Gemüther; die Schilderungen grenzenlosen Unglücks, wohin der Wahnsinn leite, wurden, gleich Weissagungen der Feigheit, belächelt.

Die Priester erklärten, daß keiner den Bürgereid ablegen würde, ohne Erlaubniß des Bischofs von Konstanz. Der Pfarrer von Ennetmoos wiederholte feierlich dieses Wort. Die Bauern rauschten Beifall. Von Matts Ermahnungen waren vereitelt. Er ver-

ließ, von bangen Ahnungen gedrückt, schnell die Thuren seiner Heimat.

Aber jetzt noch, unter stürmischen Ausfichten, sank Ludwig Kayfers, des Unterstatthalters, Muth nicht. Noch kannte er der Geistlichen manche, welche mit Liebe für Ordnung und Stille, Entschlossenheit fühlten, für sie zu handeln. Es ward bekannt, daß Grauer, der bischöflich-konstanziſche Kommiſſär, verschiedenen Gliedern des Nidwaldner Klerus schriftlich die Eidesleistung empfohlen, und sie von Aufwiegelung der Landleute abgemahnt hatte. Diesen Anlaß benutzte jener Beamte, die Geistlichkeit des Bezirkes zu einem Kapitel im Kapuzinerkloster von Stans zu berufen; — es war sein letzter Schritt, Eintracht und Versöhnung zurückzuführen, dem Volke Frieden, den Gesezen die geraubte Würde, den Freunden besserer Grundsätze Sicherheit für Leben und Eigenthum wieder zu geben.

Es war der 18. August. Des Landes Seelenhirten erschienen; ihr Vorsteher war Pfarrer Käsl. Der Statthalter trat zu dem versammelten Kapitel. Die große Frage wegen des Bürgereides ward angeregt; die Antworten über dessen Zulässigkeit fielen verschieden; die himmlischen Gemüther wurden voll irdischen Zorns.

Einer der Geistlichen, Namens Blättler, hatte jedoch den Muth, der wüthenden Menge seiner Amtsbrüder entgegenzustehen. Er zog eine Schrift hervor, vom bischöflich-konstanziſchen Kommiſſär Grauer verfaßt, worin derselbe den Bürgereid, ohne die mindeste Gewissensverletzung, zu leisten erlaubte. „Ha, schrie der Vorsteher: mag er schreiben, der Kommiſſär, was er will, ich erkenne ihn nicht als unsern Obern!“ Ihm stimmte Lüssi mit bei, der Helfer von Stans: „Der Eid zertritt unsere Religion!“ rief er. Dreimal forderte Blättler vergebens die Vorlesung des kommiſſarischen Sendschreibens, dergleichen auch Lüssi empfangen haben sollte; andere in der Versammlung stimmten ebenfalls dazu. Aber der

Vorsteher gebot Stillschweigen, und Lüssi weigerte sich, dergleichen vorzuzeigen, auch wenn er es empfangen hätte*).

Während dieses Bankes der hochwürdigen Männer hatten sich, zufällig, oder heimlich berufen, mehrere Bauern beim Kloster zusammengedröhrt. Ihr wildes Ansehen und Toben verkündete, daß ihnen schon die Gewissensfrage gelöst sei. Ihr lärmendes Wesen ward zum Mittel, diejenigen Glieder des Kapitels zurückzuschrecken, welche wider den Sinn der Kässi, Lüssi, Kaiser u. s. f. wagen würden, den Eid gefahrlos zu nennen.

Der Klerus ließ den Statthalter abtreten, um endlich den Entschluß zu fassen. Nach herbem Wortwechsel ward beschlossen: „dem hochwürdigsten Bischof nach Konstanz alle Umstände, den am 7. April geschehenen feierlichen Eid, die Stimmung des Volkes vorzustellen, und sein Gutachten in dieser wichtigen Angelegenheit zu vernehmen.“

Inzwischen war der Statthalter von den zusammengeströmten Bauern im Garten des Kapuzinerklosters umringt worden. Sie schrien ihm zu: „Kein Eid! kein Eid! Verflucht sind die heillosen Keßer und Schelmen, die ihn fordern!“

Der Statthalter versuchte die Verblendeten zurückzuführen; er sprach vom Zweck des Eides, und von der Gefahrlosigkeit der Religion. Umsonst. Seine Worte wurden Del in angeschürten Flammen. Grimm blitzte aus Aller Augen. Sein Ernst vermehrte ihr Wüthen. Man fluchte ihm, als einem Feinde Gottes und der Priester; man stürzte auf ihn ein. Seine obrigkeitliche Würde ward vergessen. Von Religionswuth und Wein benebelt, drohte der Schwarm ihm den Tod, und die Drohung ward That. Einer

*) Prozeßakten contra Kaspar Joseph Lüssi, Helfer zu Stans. Deposito Nr. 6. 9. 10. — Die Ursachen der Weigerung scheint Lüssi selbst anzugeben in der Broschüre: „Der schreckliche Tag“ 2c. Note zu Seite 50.

der Rasenden warf ihm den Strick um den Hals, unter wildem Jauchzen der andern. Mit Mühe ward er durch die Gemäßigtern befreit und gezwungen, in die Versammlung des Klerus zurückflüchtend, sein Leben zu retten. Die Aufrührer belagerten die Pforten des Klosters. Sie befahlen dem Statthalter, seine Stelle niederzulegen, und dem Kapitel Abbitte zu thun.

„Was ich bisher gethan, sprach der Statthalter, war meine Pflicht. Warum mißhandelt ihr mich, daß ich dem Gesetz gehorche? Ich sehnte mich nie nach Aemtern. Ich bin Soldat, und entbürde mich hienit einer Stelle, die nur Vaterlandsliebe mich bewog zu übernehmen.“

Lächelnd sahen Käslü und Lüssi des biedernden Beamten Entwürdigung; gleich großmüthigen Siegern reichten sie ihm die Hand zur Versöhnung und ermahnten die umstehenden Bauern: „ihm weder an Leib noch Leben Leid zuzufügen.“

So endete die Versammlung der Priester an diesem Tage. Sie war das Losungszeichen des allgemeinen Aufstandes. Der Statthalter wurde als Gefangener aufs Rathhaus geschleppt, und mit ihm andere der angesehensten Bürger, welche entweder öffentliche Beamten, oder Freunde der neuen Staatsverfassung waren.

7.

Während das Landvolk sich allen Freuden überließ, fleißiger zu Kirchen, Kapellen und Wirthshäusern fahrtete, die Priester segnete, die Regierung verwünschte, Siege träumte und über Entwürfen der Rache lag, genossen die drei geistlichen Führer Nidwaldens nicht ohne Zagen den Sieg, der sie übereilt zu haben schien. Zwar war der Wechsel ihrer bisherigen Verhältnisse glänzend. Sie, noch vor wenigen Tagen die Unterdrückten, von den Gerichten Verfolgten,

waren jetzt Alleinherrscher; und die Obrigkeiten, von welchen sie vor Kurzem bedroht gewesen, lagen zum Theil in Kerkern, zum Theil durch Schrecken entnervt.

Aber man konnte es sich nicht verhehlen, daß diese förmliche Empörung Bruch der Kapitulation sei; daß die fränkischen Truppen, nur wenige Tagereisen von den Grenzen entfernt, hervoreilen würden, den gebrochenen Vertrag zu rächen. — Noch hatte das kaiserliche Heer nicht die versprochene Bewegung gemacht; und ohne Unterstützung konnten die priesterlichen Oberhäupter Nidwaldens keinen gekrönten Ausgang ihrer Thaten hoffen.

Auch von den Völkerschaften der benachbarten Gebirge hatten sie sich keines Beistandes zu trösten. Den weitläufigen Kanton Luzern hielt die Gegenwart fränkischer Besatzungen im Zügel, und noch mehr Wachsamkeit und republikanischer Geist Rüttimanns, des dortigen Regierungstatthalters. Obwalden, wo der weltliche und geistliche Arm brüderlich verbunden waren, wankte nicht in seiner Treue an die Verfassung, und gegenseitige Eifersucht ließ keine Annäherung voraussehen. Das Vollziehungs-Direktorium, um sich Obwaldens ganz zu versichern, überhäufte staatsflug die Bewohner desselben mit öffentlichem Lobe, und versprach ihm Schirm gegen allfälligen Angriff fanatischer Haufen Nidwaldens. In Uri fehlte es zwar nicht an Gährungstoff, doch glimmte er nur schwach. Einzelne Geistliche daselbst hatten weder die Thätigkeit, noch das ausgebreitete Ansehen, um mit denen von Stans auf der Bahn der Empörung Schritt zu halten. Nur in Schwyz, dessen Landleute lebhaften Sinnes und kriegslustig, den Einflüsterungen der mißvergnügten Geistlichkeit gern Gehör gegeben, waren um diese Zeit Getümmel ähnlicher Art, wie in Nidwalden.

Dort, wie hier, hatten einige Priester und andere unruhige Köpfe, in Verbindung mit den Ausgewanderten zu Feldkirch und Konstanz, durch aufgeregte Bedenklichkeiten, das Volk eibschau

zu machen versucht. Dort, wie hier, hatten Aufwiegler erdichtete Briefe von Befehlshabern der österreichischen Heere herumgeboten, „der Kaiser werde die Eidleistenden um Leben, Hab und Gut bestrafen, hingegen diejenigen hoch belohnen, welche männlich widerstehen würden.“

Das Volk von Schwyz trogte zwar auf seinen in blutigen Kämpfen bei Schindellegi und Rothenthurm errungenen Vertrag mit den fränkischen Feldherren. „Aber durch das Ansinnen des Bürgermeisters wird die Kapitulation vernichtet, die Religion ihren Feinden preisgegeben!“ flüsterten die Werkzeuge der Ausgewanderten: „Sehet ihr lieben, verrathenen und verkauften Menschen nicht, wie unmuthig alle Kantone sich gegen den Schwur sträuben? Wie sie nur, von bitterer Noth überwunden, gehorchen? Um wie mehr sollet ihr nicht gegen den Eid streben, die ihr euch durch ruhmvolle Kapitulation gesichert zu haben glaubt? Seid ihr umsonst in den Streit gezogen? Sind unsere Brüder umsonst gefallen am Morgarten?“

Diese Sprache erweckte der rüstigen Schwyzer angeborenen Stolz. Doch schlau spielten die Priester ihre mißliche Rolle im Hintergrunde; andere unternehmende Männer mußten öffentlich handeln.

Ein Landmann, Christoph Betschard, welcher schon durch Aufweisung kaiserlicher Ermahnungsbriefe das Volk des Muottathales und die Bewohner des Gebirgsrückens am Sattel zur Unruhe gereizt hatte, hielt mit seinen Vertrauten im Hause eines Bürgers im Flecken Schwyz geheime Zusammenkunft. Sie berathschlagten über Ablegung des Eides, und vereinten sich, durch Botschaften in alle Kirchgänge des Landes, Volksausschüsse in den Hauptort zu berufen.

Die Ausschüsse der Gemeinden erschienen am 18. und 19. August in Schwyz. Ein Haufen der besorgten Landleute strömte gegen das Kloster der Kapuziner, ein anderer zum Pfarrer Neding, bischöflichen Kommissär. An beiden Orten aber ward dem Volke erklärt,

daß die Religion den verlangten Bürgereid nicht verbiete; daß sie durch ihn unentweicht bleiben würde. Ernstlich ermahnten der Pfarrer von Schwyz und die Mönche zum Gehorsam gegen das Gesetz.

Dieser Ausspruch ehrwürdiger und im Lande hochgeachteter Männer drohte die Hoffnung der Verschwornen zu vernichten; denn viele von den Landleuten wandten sich von ihnen, nun ihr Gewissen beruhigt worden. Doch hartnäckiger tobten die andern, welche Gährung unterhalten wollten. „Jene Geislichen,“ schrien sie, „haben Menschenfurcht. Sie wagen es nicht, frei ihren Sinn zu bekennen. Gehen wir selbst zu den neuen Obrigkeiten; lassen wir uns von ihnen den Inhalt des Eides auslegen, und solchen mit dem Inhalte unserer blutig ersochtenen Kapitulation vergleichen.“

Die Ausschüsse begaben sich also aufs Rathhaus, wo am 19. August das Gericht des Bezirks versammelt saß. Auch fanden sie dort den Regierungsstatthalter von Matt, und einige Glieder des Kantonsgerichts und der Verwaltungskammer gegenwärtig. Joseph Fischli ein Landmann von Ebach, sprach im Namen der Ausschüsse, und verlangte die Ablesung der fünf Kapitulationsartikel.

Man erfüllte das Begehren. Doch nur drei dieser Artikel waren eigentlich in der schriftlichen Urkunde ausgedrückt; zwei andere fehlten, weil sie nur auf mündlichen Versicherungen des Oberfeldherrn Schauenburg beruhten.

Ungeachtet dies den Häuptern des Aufstandes nicht unbekannt war, begannen sie doch furchtbares Toben. Die Landleute geriethen in Wuth, wegen der in der Urkunde mangelnden Punkte. Vergeblich verschwendete man Bitte und Warnung. Niemand hörte. „Wir sind verrathen!“ schrie der Haufen: „wir müssen uns selbst unser Recht schaffen!“

Ein Mitglied des Kantonsgerichts, Meinrad Suter von

Schwyz, ein sanfter, von Jeglichem geliebter Mann, sprang auf den Tisch, um zum Volke zu reden. Aber weder die ehemalige Achtung der Mitbürger, noch seines Herzens Güte schützten ihn. Er verließ seinen gefährvollen Platz, und berathschlagte mit dem Regierungsstatthalter über Mittel, den Sturm zu beschwören.

Endlich schlug man den anwesenden Landleuten vor, die gesammten Kapitulationspunkte schriftlich abgefaßt dem Feldherrn Schauenburg und dem helvetischen Direktorium zur Unterschrift und Bestätigung einzusenden.

Dieses Versprechen schien alle Gemüther zu beruhigen. Die Volkshaufen zerfloßen. Jeder eilte zur Heimat in die entlegenen Thäler und Gebirge zurück.

Von Matt, der Regierungsstatthalter, welcher nicht ohne Grund neue Volksbewegungen fürchtete, fand es angemessener, den Drohungen der Empörer zu entrinnen, als den Augenblick der Gefahr in der Mitte der übrigen Kantonsgewalten zu erwarten. Er verließ Schwyz (den 20. August) als der sonntägliche Gottesdienst die Hirten beschäftigte.

Der Ruf von seiner Flucht verbreitete sich schnell, und gab den Häuptern des Aufstandes neue Kühnheit. Schon am folgenden Morgen wallten aus allen Gegenden zahlreichere Ausschüsse zum Hauptort. Zwei beredte, von den Bauern hochgepriesene Landleute, Felix Richmuth und Balthasar Goldener, wurden durch Rathschläge und hochherzige Worte die Helden des Tages. Vierzig bis fünfzig mit Knütteln bewaffnete Männer von Morlach bildeten eine Leibwacht der Anführer.

Hundert Entwürfe wurden gegeben und vernichtet. Die einsichtsvollern und reichern Bürger des Landes, welche in dieser Verwirrung unausweichliches Unheil erblickten, versagten vorsichtig den Verhandlungen ihre Theilnahme. Endlich trafen die Wünsche der

Ausschüsse in Veranstaltung einer Landsgemeinde zusammen. Sie ward am nächsten Tage (21. August) versammelt.

Jede Volksversammlung hat durch die Größe des Schauspiels, so sie gewährt, begeisternden Einfluß auf das Gemüth. In ihr erwacht der schlummernde Ehrgeiz, und erstirbt die Furcht, das Kind der Einsamkeit und Hilflosigkeit. Der Austausch der Meinungen erzeugt neue Gedanken; und aus dem Schutte verworfener Pläne keimen glänzendere Vorschläge.

Anfangs war nichts Geringeres im Wurse, als gänzliche Abschaffung der neuen Staatsverfassung, Verjüngung des Alten, und Krieg gegen Frankreich. Doch Altlandamman Schuler, dessen weisen und gerechten Sinn alle Landleute mit Vertrauen ehrten, erhob sich kraftvoll gegen die unbesonnenen Wünsche. Auf seinen Rath ward beschlossen, durch Abgeordnete des Bezirks die Artikel der Kapitulation dem Vollziehungs-Direktorium, wie dem Feldherrn Schauenburg, zur Unterschrift zu übersenden, und Vergessenheit des Geschehenen zu bewirken. Andere, aus den ersten Geschlechtern, des Landes, redeten wie er, und deuteten auf die grenzenlose Gefahr, welche solcher Aufruhr über ihre Heimat rufe.

Schweigend und folgsam zog die Versammlung auseinander *).

Nun begaben sich vier Abgeordnete, an deren Spitze der edle Greis Schuler stand, gen Aarau. Sie traten vor das Vollziehungsdirektorium, in dessen Versammlungs-saal auch der Oberfeldherr Schauenburg war. Nachdem sie die Wünsche und Bitten ihres Volkes vorgetragen, ward ihnen zur Antwort: Es sollen sich, sonder Verzug, die Landleute des Bezirks Schwyz den verfassungsmäßigen Obrigkeiten unterwerfen, und zum Beweise ihrer Neue

*) Aus dem Munde der glaubwürdigsten Augenzeugen ist diese Erzählung vom Aufstande der Schwyzer im August 1798 geflossen, und in ihrer Gegenwart von mir aufgezeichnet worden.

des Vergangenen binnen drei Tagen an den Regierungsstatthalter von Luzern die vornehmsten Anstifter jener Vorfälle ausliefern. Die Namen derselben waren: Altpannerherr Weber, Lloys Frischherz, Altrichter Fäßler, Faßbind, der Pfarrer zu Seewen, Zeberg, Pfarrer zu Lowerz, Karl Richlin von Schwyz, Jenfer, Bizener und Leimer, alle drei von Morschach, und Balthasar Holdener selbst, welcher als Mitabgeordneter zwar Erlaubniß empfing, gleich den Andern wieder zurückzukehren nach Schwyz, doch sodann sich dem Statthalter Luzerns, als Gefangener, überliefern sollte.

Hart waren die Bedingungen. Doch Schauenburg ergriff die Feder, und schrieb mit eigener Hand unter des Direktoriums Befehl: „Wenn Schwyz nicht in bestimmter Frist vollkommen obiger Verordnung Folge geleistet hat, wird der Oberfeldherr, von der Kapitulation entbunden, mit dem Heere in die rebellischen Gelände einziehen, die Strafbaren mit Strenge zu züchtigen.“

Die Abgeordneten kamen mit dieser Verkündung heim. Furchtsam vor der Drohung des fränkischen Befehlshabers, begaben sich die verlangten Häupter des Aufstandes, auch Balthasar Holdener in die Gefangenschaft gen Luzern; nur Lloys Frischherz entzog sich dem Befehle und flüchtete auf Feldkirch zu den Ausgewanderten, um mit ihnen Entwürfe und Schicksale zu theilen.

Die Priester von Nidwalden, da sie sich der Gefahr allein bloßgestellt sahen, verloren den hohen Muth, welcher sie bisher beseelt hatte. Das Volk begehrte mit Ungestüm Abhaltung einer Landsgemeinde.

Diese ward ausgekündet. Zahlreich wallten die Hirten dahin zusammen. Es war der zwanzigste August.

Zwar hatten die Geistlichen unter sich beschloffen, den gesessenen Zustand und ihre Herrschaft zu verlängern, doch keine Gewaltsschritte des Volkes zu gestatten. Ohne Bundesgenossen in

den Nachbarkantonen, und im Lande ohne einen Mann, der Entschlossenheit und Volksgunst gepaart hätte, sahen sie sich gezwungen, überall selbst an die Spitze zu treten, und ihre Personen zum ersten Opfer der Rache einer beleidigten Regierung zu machen. Dies zu vermeiden, und günstigere Zeiten zu erlauern, beschloßen sie den langsamen aber sichern Weg gütlicher Unterhandlung.

Die alte, demokratische Verfassung wurde daher nicht sogleich wieder erneuert; sondern, um wenigstens den Schein zu bewahren, nicht zuerst die Kapitulation mit Schauenburg gebrochen zu haben, durchs Volk ein einstweiliger Distriktsstatthalter, in der Person des Altlandvogts Zelger, an die Stelle des Verhafteten ernannt.

Zelger hatte die Achtung der Landleute, und wegen seiner Frömmigkeit und Vorliebe für die alte Staatsverfassung der Priester Vertrauen. Allein kränklich und schüchtern, wie er, entsprach er nicht dem Bilde eines Volksführers, wie es den Geistlichen vorschwebte.

Inzwischen ließen diese es bei der Wahl und dem Beschluß bewenden, wie Schwyz, vier Abgeordnete nach Aarau zu senden, um der Regierung die Klagen des Landes vorzutragen. Pfarrer Käslī und Helfer Lüßli begnügten sich, dem Volke noch einmal die Gefährlichkeit des Bürger-Eides für das Seelenheil zu schildern, und den „Zorn der Unterwaldner gerecht zu heißen gegen des Unterstatthalters Kayser freches Betragen,“ in geistlichen Angelegenheiten schalten zu wollen.

Die Abgeordneten eilten gen Aarau. Aber schon in Luzern fanden sie unerwartete Hindernisse zur Fortsetzung ihrer Reise. Fränkische Truppen zogen gegen die unruhigen Waldstätte. Man weigerte den Gesandten der Unterwaldner den Paß, bevor die im Hauptflecken Stans gefangen liegenden Beamten nicht in Freiheit gestellt sein würden.

Dieser Forderung glaubte das ausgelassene Volk nicht entsprechen

zu dürfen. — Männer, welche es als Feinde seiner Freiheit und kirchlichen Rechtsame anzusehen gelernt hatte, Männer, beladen vom Fluch der Geißlichkeit, und gereizt durch die Schande des Kerkers, schienen durch Zurückerstattung der entrissenen obrigkeitlichen Macht furchtbarer zu werden, als sie vorher gewesen waren.

Doch Lüssli, Käslü und ihre geistlichen Gehilfen, entschlossen, durch jedes Opfer allzufrühem, gewaltsamem Bruch vorzubeugen, eilten die ersten unter das Volk, für Freilassung der Gefangenen zu reden. Ihre Klugheit hüllte sich in den Glanz der Großmuth. Sie baten für ihre Feinde. Die Landleute wurden versammelt. Statthalter und Gerichte wurden wieder anerkannt in voriger Würde, mit dem Zusatz: „daß man den freigelassenen Gefangenen in Zukunft weder bei Wein noch Wasser Vorwürfe über das Vergangene machen solle.“

Jetzt begaben sich die Abgeordneten gen Aarau. Doch schon am andern Tage, nachdem sie die Ufer von Nidwalden verlassen hatten, empfing das Distriktsgericht von Stans Befehl, sich ohne anders des geistlichen Triumvirats zu versichern.

Ludwig Kayser, der Statthalter, kaum dem Kerker und dem Tode entgangen, wagte noch einmal den gefährvollen Versuch, mit Hilfe der wenigen ihm treu gebliebenen Bürger, das Land zu retten. Bewaffnete sollten sich schnell des Zeughauses, des Pulverturms, der Grenzen gegen Luzern bemeistern, die drei Priester ausheben und nach der letztgenannten Stadt führen. So wären der bethörten Menge die Waffen und ersten Aufwiegler und Führer zugleich entwunden worden.

Allein der Anschlag ward den Priestern verrathen. Man rieth ihnen zur eiligen Flucht. „So sei es denn!“ erwiederten sie mit den Worten des heiligen Gregor von Nazianz: „Ist wegen meiner dieser Sturm entstanden: so will ich mich freiwillig ins

Meer stürzen, wenn damit der Sturm gestillt und das Volk gerettet werden kann!“

Wirklich machten sich ihrer zwei mit Behendigkeit auf den Weg. Aber schnell war das Gerücht von ihrer Flucht und den Anstalten des Statthalters durchs Thal geflogen. Die Bauern strömten bewaffnet zusammen gegen den Flecken Stans, wo schon mit treuen Wachten Pulverthurm und Arsenal besetzt waren. Die Landleute zerstreuten diese Wachten, führten die flüchtigen Priester zurück, und sprachen ihnen Muth ein.

Unterdessen hatten die Nidwaldner Abgeordneten die Hauptstadt der Republik erreicht. Sie wandten sich an das Vollziehungsdirektorium. Ihr Wortführer war Franz Anton Würsch, Mitglied des gesetzgebenden Rathes, welcher, uneingedenk seiner Pflichten gegen die neue Republik, deren Mitvorsteher er geworden, zum Schutz der empörten Bewohner seiner Heimat redete.

Mit Unwillen hörte das Vollziehungsdirektorium, welches von diesen Boten Nidwaldens Versicherungen gänzlicher Unterwerfung erwartet hatte, die Forderungen derselben. Es beantwortete solche mit einem Beschluß, dem gemäß der aufrührerische Bezirk sich den verfassungsmäßigen Obrigkeiten bis zum 30. August unterworfen, und die vornehmsten Anstifter und Helfershelfer der Empörung, den Pfarrer Käsli von Beggenried, den Kaplan Kayser, den Helfer Lüssi, den Joseph Odermatt (Scheuber) genannt Schneideri Sep, den Meinrad Amstad, den Melchior Käsli, genannt Mühli-Melch, den Anton Zoller u. s. w. an den Regierungsstatthalter Luzerns ausgeliefert haben sollte.

Früher schon hatte das Direktorium Maßregeln anderer Art ergriffen, um das Feuer des Aufruhrs einzugrenzen, daß es nicht die Nachbarschaften entzünde. Aller Verkehr von Menschen, Vieh und Waaren war mit jenen Bezirken aufgehoben. Reisende von dort her wurden der schärfsten Prüfung unterworfen, bei jedem

Verdacht festgehalten, und ihre Verhaftnehmungen sogleich durch Gilboten der Regierung angezeigt.

Ehe noch Nidwalden die Berrichtungen seiner Gesandten in Aarau erfahren hatte, war schon dort die alte Unordnung zurückgekehrt. Die Priester, da sie sahen, das Ungewitter ziele endlich gegen sie selbst, hielten den Landmann nicht länger zurück. Sie zogen umher, streuten Schmeicheleien und stolze Hoffnungen aus, lehnten sich auf den Schutz des Kaisers, und erzählten, wie sie geheime Boten an ihn gesandt, und diese mit dem Bericht zurückgekommen: „Daß Unterwalden der letzte aller Kantone wäre, welche den Wiener Hof um Hilfe angerufen hätte.“ Sie sammelten Anhänger um sich her, hielten Versammlungen in ihren Häusern, und auf den Rieden, um über Kriegsrüstungen zu berathschlagen; schickten beredsame Männer gen Uri und Schwyz, das Volk zur Theilnahme zu reizen, und gen Obwalden, daß es Widerstand leiste, falls die fränkische Macht über den Brünig gen Nidwalden vordringen wolle.

8.

Als in Nidwalden die Boten von Aarau zurückgekommen waren, ward das Volk zur Landesgemeinde berufen.

Es stand das Volk im Kreise zu Wyl an der Aa. Nach alter Sitte aber fehlte mit dem Landesschwert der Landammann, um die Versammlung zu führen. Entschlossen bestieg Pfarrer Käsl i von Beggenried die erhabene Erdplatte. Die Beschlüsse der Regierung, welche Unterwerfung und Auslieferung der Rädelsführer befahlen, wurden auf sein Geheiß verlesen.

Unwille, allgemeiner und wilder, als die Priester ihn angesacht zu haben meinten, donnerte in der Versammlung. — „Nein!

nein!“ schrien tausend Stimmen, und alle Augen funkelten Muth, „sie fordern unser Blut! sie fordern die Häupter unserer Seelsorger! Ziehet die Sturmglocken! es gilt unsere Religion! Der Nothfall ist da, wo wir zu kämpfen geschworen haben! Sie brechen die Kapitulation! Hoffen wir nun auf Gott und auf die alles vermögende Fürbitte Mariä!“

Pfarrer Käslé erhob sich. In langer Rede zürnte er gegen das Gift der Konstitution und gegen „die Früchte des unseligen Freiheitsbaums“. „Und soll mein Blut fließen,“ schrie er, „o so schlage man mir lieber hier vor der Landsgemeinde den Kopf ab, als daß man mich an die Zerstörer der Throne und göttlichen Altäre ausliefere.“

Auch Helfer Lüßli eiferte feuriger, denn jemals, gegen die Staatsverfassung, die der Geistlichkeit heilige Rechte unter ihre Füße rolle, und weltlichen Händen preisgebe. „Als wir geweiht wurden,“ sprach er, „da haben wir geschworen, unsern geistlichen Obern getreu zu sein. Und wir sind es! — Angegriffen ist jetzt die römisch-katholische Religion, und wir leben wieder in den schauerlichen Tagen der ersten Christenverfolgung! Gebrochen ist uns das Wort der Kapitulation — wir dürfen sie nicht länger halten! Beweiset nur Muth, o ihr frommen tapfern Unterwaldner, nur Muth! und es wird kein Franzose wagen, über eure Grenzen einen Fuß zu rücken!“

Es ward ein Kriegsrath angeordnet, und beschlossen, für Religion und Vaterland den letzten Tropfen Bluts zu wagen. *)

*) Doch nicht bei allen mochten diese ehrwürdigen Triebfedern spielen, sondern beim verarmten Pöbel oft Lüsternheit nach dem Eigenthum der Begüterten. — An einer Landsgemeinde im Distrikt Stans, da es eben um Krieg und Friede zu thun war, rief ein rüstiger Vaterländer: „Er wolle Krieg, so könne auch einmal ein ehrlicher Mann

Jauchzend verließen die Bauern den Landsgemeindeplatz. Ihr Geschrei hallte von den Felsen wieder. In stolzer Schwärmerei dünkten sie sich unüberwindlich. Kriegsgetümmel scholl in allen Dörfern. Feuerröhre, Säbel, Pulver und Blei wurden herbeigeschafft. Junge Weiber bewaffneten sich, um an der Seite ihrer Gatten in den Tod zu gehen, oder halben Patronen machen, Verhaue und Schanzen anlegen auf offenen Grenzen. Man errichtete Batterien, führte Kanonen auf, senkte Pfähle unter das Wasser des Sees, um Landungen zu erschweren, und unterließ nichts, was zur Schaffung des gewaltigsten Widerstandes nöthig war.

Alle diejenigen, welche bisher, der angenommenen Verfassung getreu, ihr das Wort geredet, oder nicht in die wilde Schwärmerei des übelgeleiteten Haufens gestimmt hatten, ergriffen die Flucht, und retteten sich durch unwegsame Gebirge mit Weibern und Kindern gen Obwalden, oder in die Sicherheit der Stadt Luzern.

Mit Entsetzen sah die Schweiz auf jene ehemals glücklich gepriesenen Gegenden hin, welche nun zur blutigen Bühne aller Leidenschaften von Priesterhänden geweiht ward.

9.

Der Präsident im Kriegsrath des empörten Unterwalden war ein ehemaliger Rathsherr, genannt Remigi von Büren, ein verarmter und schwacher Mann. Doch er ließ nur den Namen: der Helfer von Stans, Lüssi, war Haupt und Seele des Kriegs-

zu irgend einem wohlfeilen Gut oder Wiesen kommen!" Siehe Bunsingers, Pfarrers von Stans, „Wort der Beherzigung an seine verunglückten Mitbürger von Waldstätten.“ Basel, 1799. 8. S. 47.

raths. Er wohnte, mit einer Pistole bewaffnet, die er neben sich auf den Schreibtisch legte, den Sitzungen desselben bei; seine Stimme ward vor allen andern zuerst gefordert, und so groß war seine Gewalt, daß Niemand ihm zu widersprechen wagte; daß er selbst Verhöre anstellte und Verhaftsbefehle ertheilte. Er ermahnte die furchtsamern Räthe, nicht „wie Rohr im Winde zu wanken, sondern auf Gottes und Mariens Beistand zu zählen“.

Sein Muth, seine Beredsamkeit begeisterte zuletzt auch die Feigen. Jeder ergab sich in das unausweichliche Schicksal.

Inzwischen war die Frist verflossen, welche den Aufrührern zur Rückkehr bewilligt worden war. Schauenburgs Heere näherten sich in einem großen Ringe den Gebirgen Unterwaldens. Die helvetische Regierung, zitternd vor den nahen Gräueln, forderte noch einmal das unglückliche Volk zum Gehorsam auf, und verschob den Zeitraum der Strafe bis zum sechsten Herbstmonds. Sie hoffte, es werde der Zeit gelingen, Besonnenheit unter die beerauschten Schaaren zurückzuführen; sie hoffte, der Anblick des französischen Heeres werde die Hirten erschüttern, welche, ungewohnt des Kriegs, kein anderes Geschäft, als die Pflege ihrer Heerden kannten. Vergebens! Von Religionswuth waren Greis und Kind trunken; tausend Gefahren gaben tausend neuen Kräften Leben, und das menschenfreundliche Zögern der Regierung galt dem Troß der Hirten für Feigheit. Sie wollten Krieg. In ihm fanden sie Ruhm oder Märtyrertod — gleich wünschenswerthe Güter für begeisterte Schwärmer. Unererschrocken harrten sie im Lager bei Ennetmoos, an den Grenzen gegen Obwalden, und am Seeufer bei Stansstaad, und auf den Höhen der Landspitze bei Buochs am See, dem Tage des entscheidenden Kampfes entgegen.

Der Kriegsrath setzte inzwischen seine Bemühungen fort, die Nachbarschaften zu Aufruhr und Hilfe anzumahnern. Er schickte thätige und gewandte Männer an die Landleute von Obwalden,

Schwyz, Uri, Entlebuch und in andere Gegenden. Doch von keiner Seite ward seinem Ansuchen entsprochen.

Lüßli, unermüdet, erhielt das Volk im Rausch. Er verließ nur die Versammlungen des Kriegsraths, um sich in das Lager seiner Getreuen zu begeben. Seine Reden entflammten die Einbildungskraft. „Männer von Unterwalden!“ rief er oft, „verzaget nicht. Ihr streitet für Gott, und Gott wird euch nicht verlassen! In wenigen Tagen wird seine Hilfe erscheinen. Fürchtet euch nicht! er, der ehemals Wunder that, um seine Kinder zu retten, wird sie auch uns thun. Gebet Acht, kein Franke wird über unsern Boden schreiten! Ihre Kugeln werden eurer keinen verwunden, der im Vertrauen auf Gott und Mariens Beistand kämpft.“

Begierig hörten die Hirten die Verheißungen ihres Priesters. Einige Landleute erzählten, die Mutter Gottes gesehen zu haben, wie sie Abends von Nickenbach am Gebirg in einem Stern gegen die Grenzen auf Ennetmoos gestiegen. — Das Gerücht von dieser Erscheinung lief schnell durchs Land, und befestigte der Wandfenden Muth.*)

Von Schwyz und Obwalden wurden freilich die rührendsten Ermahnungsschreiben an den Kriegsrath eingesandt, daß er sich ergeben und das drohende Unglück des Volks abwenden solle. „Nicht

*) Der Wunderglaube war in den kleinen Kantonen so groß, wie er vielleicht nie in den finstern Zeiten der mittlern Jahrhunderte gewesen. Ich belege dies mit einer Stelle aus Busingers, Pfarrer von Stans, Wort der Beherzigung an seine verunglückten Mitbürger von Waldstätten. Basel, 1799. 8., wo er Seite 23 sagt: „Alle alberne Mährchen der Vorzeit wurden da wieder aufgewärmt. — Es wurden zu Einsiedeln und in andern Klöstern ganze volle Magazine von Bildern, Amuletten, Täfelchen und andern dergleichen frommen Erfindungen verbraucht und unter das leichtgläubige Volk ausgetheilt. Jeder dieser Art Waaren ward eine besondere

doch!" rief Lüssi bei Verlesung des Briefes von Obwalden: „dies ist das letzte Schreckensbild von dorthier. Die haben mehr Furcht, als wir. Mit uns streitet der Allmächtige. Die Franken dürfen, können nicht eintücken.“ Eben so befahl er den von Schwyz angemeldeten Boten zu sagen: wenn sie vom Volk gesandt seien, werde der Kriegsrath sie anhören; wenn sie Namens der Verwaltungskammer oder der Regierung da seien, sollten sie den Rückweg nehmen, woher sie gekommen.

Während die gläubige Menge der bewaffneten Hirten auf Bunden harrete, sich in Waffen übte und Rosenkränze betete, schien dennoch, je näher der große Tag der Entscheidung heranzog, dem geistlichen Triumvirat bang zu werden. Lüssi brachte sein Vermögen, so in Baarschaft und Gültbriefen bestand, wohlbedächtig in Sicherheit; Kaplan Kayser entwich sogar heimlich bei Nacht aus dem Lande.

Doch neuer Muth erwachte in Allen mit der Erscheinung eines andern Geistlichen, der freiwillig aus seiner Sicherheit hierher in die Gegend der Gefahr eilte, um mit den begeisterten Unterwaldnern ihr Loos zu theilen. Es war der Kapuziner Paul Styrer.

Dieser unter allen Schweizern, welche die Wiederherstellung der Eidgenossenschaft versuchten, der thätigsten und berühmtesten

Wirkung wider Kugeln, Schüsse und Verwundungen beigelegt, und das wonnetrunkene Volk fleckte selbige, als seine Kokarden, auf Kleider und Hüte. Von Wahrsagungen und Prophezeiungen ertönte jedes Dorf und jede Gemeinde. Bald ward kein Fleck mehr, der nicht seinen Propheten hatte, und keine Gemeinde, die nicht an ihre eigenen Wunder glaubte. Ich habe es aus dem Munde aller Wahrheit würdiger Zeugen, daß am unglücklichen 9. September 1798 mancher von einer feindlichen Kugel annoch röchelnd in die Worte brach: Mein Gott! dieser und jener Geistliche haben uns doch versichert, daß keine feindliche Kugel angehen werde!"

einer, hatte sich schon während des Krieges der Berg- und Waldkantone gegen Frankreich einen Ruf gegründet. Verschlagen und ehrbegierig, vertraut mit der Bauern Gemüthsart, und unbedenklich in der Wahl seiner Mittel, wußte durch Beispiel und Rede seiner, wie er, den Landmann zu lenken. Nachdem die neue Verfassung in Helvetien eingeführt worden war, hatte er sich mit andern geflüchteten Mönchen auf St. Gerold im Tyrol begeben. Von hier aus unterhielt er lebhaften Briefwechsel mit den zurückgebliebenen Männern seines Sinns.

Als nun die Unruhen im Gebirge gegen den Bürgereid erhoben wurden, kehrte er in Bauerkleidern heimlich in das Land Schwyz zurück. Auch durchstreifte er Unterwalden, wies den Leuten Briefe, worin der Kaiser Beistand, Volk und Waffen, Geld und Lebensmittel versprach; breitete Prophezeiungen aus, welche von dem heiligen Nikolaus von der Flüe stammen sollten; vertheilte wunderthätige Amulette, welche gegen Schuß und Hieb den Körper unverwundbar machen könnten; verhiess denen, welche für alten katholischen Glauben und für alte Freiheit wider Vermuthen fallen dürften, die Krone ewiger Herrlichkeit, und setzte durch wundersame Mährchen, vorgespiegelte Hoffnungen und witzige Einfälle alle Leidenschaften in Bewegung.

Der Kapuziner verkündete bei seiner Ankunft in Nidwalden den Zuzug von zweitausend Mann Hilfsvölkern aus Schwyz und Glarus; er zeigte zur Bekräftigung seines Worts Briefe. Auf einem prächtigen Hengst, in Jägertracht, mit wehender Feder auf dem Hut, und an der Seite den Säbel, besuchte er der Unterwaldner Lager auf dem Drachenried bei Ennetmoos und bei Stansstaad. Staunend sah ihn das Volk und vernahm es seine Worte. Er ermahnte zur Eintracht, zum Muth und zur Beharrlichkeit. „Fürchtet euch nicht vor den französischen Kugeln!“ rief er oft: „sie treffen und verwunden euch nicht; wir werden siegen,

auch wenn wir angegriffen werden sollten vor Ankunft der kaiserlichen Armee. Wehren wir uns standhaft, und seid versichert, daß wir die Franzosen aus der ganzen Schweiz vertreiben, und bis zum Neujahr unsere Erdäpfel mit einander zu Paris schälen werden! Nur weg mit der helvetischen Konstitution, sie ist eine feigerische Lehre; keine Kapitulation mit dem Direktorium, es ist eine Zusammenkunft höllischer Geister!“

Schauenburg hatte inzwischen seine Brigaden durch Obwalden gegen den Kernwald rücken lassen. Landungsschiffe, in Luzern gesammelt, zogen bei Winkel am jenseitigen Seeufer zusammen, auf dessen Höhen Batterien angelegt waren, so wie bei Hergiswyl, um über den See die Dorfschaften Stansstaad und Kersiten erreichen, und die Landung decken zu können.

Als sich am dritten Herbstmond in der Morgenfrühe drei Schiffe der Franken dem Unterwaldner Ufer näherten, um die Anstalten der Insurgenten zu beobachten, wurden sie durch das Feuer einer Batterie bei Kersiten zurückgewiesen. Das Gleiche geschah an den beiden folgenden Tagen, anfangs mit fünf, hernach mit neun Schiffen.

Jetzt war die letzte Frist verstrichen: Schauenburg rüstete sich zum großen Angriff. Er hatte 12,000 bis 16,000 Mann geübter Streiter unter seinen Befehlen.

Die Obwaldner stellten diesem Heere die schwache Zahl von kaum 2000 Hirten entgegen, welche auf zehn verschiedenen Punkten an den Grenzen vertheilt waren. Ihre Artillerie bestand aus acht Kanonen, von welchen sechs zur Beschirmung der Seeufer, und zwei andere gegen die Obwaldner Grenzen gebraucht wurden.*)

*) S. Der schreckliche Tag u. S. 67. Schauenburg in seinem Schreiben an den General Jordy erwähnt aber zwölf eroberten Kanonen.

Am siebenten und achten Herbstmonds spien die fränkischen Batterien vom gegenüberliegenden Ufer bei Winkel und Hergiswyl einen Hagel feuriger Kugeln gegen Kersiten und Stansstaad, ohne beträchtlichen Schaden; eben so wenig gelang es den Landungsschiffen der Franken, weit vorzurücken. Auch begannen lebhafteste Postengefechte bei Alpnach, am südwestlichen Busen des Sees der Vierwaldstätter, und beim Kernwald gegen Obwalden, jenseits der Kapelle St. Jakob.

Die angreifenden Franzosen erlitten schon in diesen Tagen beträchtlichen Verlust. Die Unterwaldner, fast sämmtlich erprobte Scharfschützen, hinter aufgeworfenen Erdwällen, Verhauen, in Gebüsch und zwischen Felsen versteckt, zählten nicht mehr, als einen Todten und einen Verwundeten.

Dies Glück machte die Hirten kühner. Die Weissagungen ihrer Priester schienen in Erfüllung überzugehen. Der Franken furchtbare Kartätschenfeuer reizte nur zum Spott. Entschlossen sah man neuen Angriffen entgegen.

Auch weit umher in den Nachbarländern verbreitete sich das Gerücht vom Verlust der Franken und dem muthvollen Widerstande Obwaldens. Die Mißvergnügten in allen Grenzkantonen erwachten. Sie rüsteten insgeheim Aufstand, und Unterstützung der bedrängten Hirten. Noch ein unglücklicher Versuch Schauenburgs, und die Rebellion rings umher hätte sein ganzes Heer verschlungen. Viele Tausend Zuschauer hatten sich auf die benachbarten Gebirgshöhen begeben, um den Ausgang der Gefechte zu beobachten. Boten flogen hin und her, von Gemeinden zu Gemeinden.

Am ungestümsten schlug das Herz der Schwyzer. Sie sehnten sich, Hilfe zu leisten. Um das Ueberlaufen des Volks dahin zu verhindern, hatte die Verwaltungskammer des Kantons Waldstätten eine Wache von zwanzig Mann an die Schiffslände von Brunnen ausgestellt, auch bei Verlust des Vaterlandes verboten, den Res-

bellern Beistand zu geben. Allein beinahe zweihundert Landleute überwältigten am 8. Herbstmonds die Wacht, bemächtigten sich der Quartierfahne von Brunnen und erzwangen die Ueberfahrt nach den Ufern von Unterwalden.

Helfer Lüssi, als er die Ankunft der Schwyzer vernahm, eilte ihnen, begleitet von seinen Vertrauten, entgegen. Er sprach ihnen freundlich zu, und rief: „Nur gutes Muthes, ihr wackern Männer, wir werden obsiegen! Laßt's euch wohl sein; an Essen und Trinken soll's nicht fehlen!“ — Dann wandte er sich an den Bauherr Imlin, Führer der Schwyzer-Freiwilligen, und sagte: „Den Franken soll ihr Angriff übel bekommen. Mit uns ist Gott und der Sieg! Einigkeit herrscht unter uns. Die übeldenkenden Schurken sind geflüchtet; wären sie doch schon längst gegangen!“

Auch aus Uri stießen dreißig Männer von Seelisberg mit ihren Schützenfahnen zu den Nidwaldnern.

Schauenburg hatte bisher nur die Stärke und Stellung der Aufrührer erforschen wollen. Den eigentlichen allgemeinen Angriff bestimmte er auf den neunten Tag des Herbstmonds.

Schon mit Anbruch des Morgens schnarchte der Wiederhall der Kanonen durch die Gebirge entlang. Die Franken rückten gleichzeitig von allen Seiten hervor.

Am lebhaftesten erglühete gleich anfangs jenseits St. Jakob an den Obwaldner Grenzen der Kampf, wo ohngefähr sechshundert Nidwaldner in freier Ebene hinter Erdwällen standen. Von einem Kartätschenhagel bestürmt, verließen sie bald die gefahrvolle Stellung, erklimmten die buschigten Berghalden, welche das Drachenried umschließen, und zogen unter beständigem Kampfe auf eine Anhöhe, eine halbe Stunde vom Hauptflecken Stans entlegen, welche mit zwei Kanonen besetzt war.

Das Feuer der Scharfschützen verbreitete den Tod unter die in der Ebene vorrückenden Franken. Demungeachtet versuchten es die

Leptern in zwei getrennten Schaaren, die Berghöhe zu erstürmen. Man schlug sich unter dem ununterbrochenen Donner des Geschüßes mit dem Bajonett. Felsenstücke rollten von den Bergwänden zerschmetternd nieder. Die Franzosen wichen; stürmten zum andern Mal und wieder vergebens. Sie verdoppelten das Kanonenfeuer gegen die Nidwaldner Batterie auf der Höhe, und versuchten mit einer starken Schaar den linken Flügel der Auführer zu werfen. Hier aber standen kampflustig auf dem Gebirg Schwyzer und Urner. Sie stritten mit dem stolzen Grimm sieggewohnter Helden. Auch hier mußten die Franken nach blutigem Verluste den Versuch aufgeben, wie am rechten Flügel der Nidwaldner, der sich an den Roßberg lehnte, berühmt in den Geschichten der Vorzeit. Die Franken, um den Roßberg zu umgehen, zogen sich an dem schönen Wasserfall hin, welchen die Wanderer bewundern. Doch als sie zwischen Felsen einen engen Pfad betraten, begrüßte sie mörderisches Feuer der Scharfschützen, die im Walde versteckt harrten. Sie wankten und flohen mit Hinterlassung ihrer Todten.

Manche Stunde schon, und nicht glücklicher, hatten auch auf der Seeseite die Franken gefochten. In drei Abtheilungen schwammen gegen dreißig bemannte Fahrzeuge unter dem Donner des Geschüßes gegen das Ufer Nidwaldens. Aber die Vertheidiger ihrer Heimat achteten nicht des Kugelregens. Sie stritten als Verzweifelte; für sie war im Leben oder im Tode nur Gewinn, die himmlische Krone christlichen Märtyrerthums, oder des Sieges Lorbeerfranz.

Lüssi, während seine Schaaren kämpften, betete für sie, wie einst Moses, im Tempel. Er las die Messe, und theilte das Nachtmahl aus an die Krieger, welche der Andacht pflogen. Als diese fragten, ob sie unsern Herrgott empfangen dürfen, wenn sie schon nicht mehr nüchtern seien? erwiderte er: „Kommet nur, und kommunizirt, es macht nichts!“

Mit Todesangst erwartete er den Ausgang des Kampfes. Als die ersten Botschaften einliefen vom Vorrücken der Franken, stürzte er bleich, mit entstellter Miene in sein Haus, rang die Hände und rief: „Es geht doch erschrecklich! Die Urtheile Gottes sind unerforschlich! Man muß brav beten!“ Da er aber vernahm, daß der Feind schon gegen den Hauptstocken Stans vordringe, ergriff er muthlos die Flucht.

Unterwegs begegneten ihm Weiber, theils unbewaffnet, theils mit Knütteln versehen, die von Buochs und andern Orten herbeieilten, Theil zu nehmen am Kampfe. „Gilt,“ rief er ihnen zu, „die Franzosen sind geschlagen. Einige von euch müssen gegen Ennetmoos, andere gegen Nohloch!“ Als ihn einige Umstehende ermahnten, „um Gottes und Mariens willen das Weibervolk nicht in die Gefahr, sondern in ihre Häuser zurückzuschicken,“ erneuerte er seinen Befehl, und die unglücklichen Weiber gingen in den Tod, inzwischen er noch mehr Hilfe zu holen vorgab, und sein Leben rettete *).

Mit ihm flüchtete auch frühzeitig der Pfarrer Käsl. Selbst der Kapuziner Paul Styger suchte in schneller Flucht sein Heil. Als schon der Sieg für die Franken entschieden war, ermahnte dieser noch im Dorfe Buochs, seine Flucht zu decken, das Volk zu standhafter Gegenwehr. Er warf einen großen Säckel voll Geldes stolz auf den Tisch hin, und rief: „Dies kommt vom Engländer! Alle Kosten müssen bezahlt werden!“ Dann stellte er das Volk in Ordnung. Das Gewehrfeuer begann. Bald loderten hoch

*) Lüssi flüchtete ins Tyrol, wo er eine Vikarstelle besaß, bis ihn die Amnestie-Erklärung nach dem 28. Oktober 1801 in seine Heimat zurückführte. Bei der Insurrektion im Spätjahr 1802 ließ er sich zum Pfarrer wählen. Der Bischof von Konstanz aber erklärte wiederholt, daß er solcher Wahl die Einwilligung weigern werde.

die Flammen brennender Häuser im Dorfe. Paul Styger aber war verschwunden.

Wirklich hatten um die Mittagsstunde Schauenburgs Brigaden den Sieg nach unzähligen Opfern erfochten. Einige Bataillone waren von Obwalden über die hohen Alpen, Großächerli geheissen, gegen Stans herabgestiegen. Siebenzig Scharfschützen auf der Gebirgshöhe, ihnen Widerstand zu leisten, zogen übermüdet, doch langsam und fechtend, gegen Thalwyl, und von da tiefer hinab in die Erlen.

Fast zu gleicher Zeit, nach vielem Blutvergießen, hatten die Franken bei Kersiten gelandet, den waldigten Bürgenberg am See erstiegen, von wo aus sie die Ebene von Stansstad beherrschten und den bestürzten Kämpfern die Flucht abzuschneiden drohten.

Jetzt erst sahen die unglückseligen Schlachtopfer des Priesterstolzes ihrer Heimat Verwüstung, ihr unermessliches Elend und den Trug heillosen Prophezeiungen. Sie wandten sich und flohen.

Wohin ihr Blick fiel, brannten ihre Häuser, ihre Ställe; schwebten Rauch und Flammen um ganze Dorfschaften, und die ehernen Schlünde brüllten ihnen ewig nach. Zerstreut in Gebüsch und Matten kämpften verzweiflungsvoll die Fliehenden. Weiber und Kinder setzten dem eindringenden Sieger ohnmächtige Arme entgegen. Man schlug sich mit Knütteln, Aexten und Sensen. Man forderte, man gab keine Gnade. Die wüthenden Soldaten kannten keine Grenzen ihrer Rache. Sie raubten, fengten und brennten, mordeten und wurden gemordet. Priester an den Altären, Säuglinge in den Wiegen, Weiber, Männer, Kinder und Greise wurden erbarmungslos niedergemacht; Töchter und Mütter wurden auf offener Straße geschändet; selbst der todten Weiber schonte des Soldaten viehische Lust nicht. Mit Lebensgefahr und schwachen Erfolges stämmten sich viele Hauptleute, von Menschlichkeit bewegt, den entseßlichen Ausschweifungen ihrer Krieger entgegen. Unter

ihnen nennt die Geschichte mit Rührung die Namen eines Müller und Mainoni, Anführer der 14. und 44. Halbbrigade. — Ein unverwundlicher Bürgerfranz von den Händen der bessern Menschheit dem Gedächtniß dieser Edeln! — Aber die Kannibalenwuth konnte nur in Erschöpfung eigener Kraft ersterben. Wohin man sah, wälzten sich Feuer und Dampfwolken über zusammenstürzende Wohnungen, Kapellen und Kirchen; kämpften Männer; bluteten Sterbende. Wohin man hörte, scholl der Donner des Geschüßes, das Krachen eintrümmender Balken und Mauern, das Gewinsel der Verwundeten, das Gebrüll der Verzweiflung. „Wir haben viel Volks verloren,“ schrieb der Oberfeldherr Schauenburg an Jorck gleichen Tages, „dies war bei der unglaublichen Hartnäckigkeit dieser bis zur Raserei tollkühnen Menschen unvermeidlich. — Es war der heißeste Tag, welchen ich jemals gesehen habe.“

Um sechs Uhr Abends war Nidwalden von den Franken erobert und das Gefecht geendet. Aber nicht gesättigt war der Grimm der Soldaten. Noch setzten sie einige Tage lang Raub und Brand fort, und schossen die in die Wälder Geflüchteten nieder. Schauenburg hielt endlich selbst seinen Einzug und setzte namenlosen Gräueln ein Ziel. Unterwalden nüd dem Kernwald war ein großes ungeheures Grab; die Ruinen der Dörfer und Hütten dampften ein schreckliches Todtenopfer.

Nach den auf Befehl der Regierung veranstalteten Untersuchungen ergab sich, daß an diesem Tage von den Nidwaldnern 386 Personen das Leben verloren hatten, worunter allein 127 Weiber und Kinder gezählt wurden. Es waren 316 Häuser, 229 Scheunen und 83 Nebengebäude ein Raub der Flammen. Der Verlust an Raub und Brand ward auf 1,498,606 Gulden geschätzt.

Im Gefecht selbst waren kaum 100 Unterwaldner gefallen; der größere Theil der Todten waren abgelebte Greise, Kranke, und solche, die nicht fliehen konnten.

Ungeheuer, und außer allem Verhältniß, war hingegen der Franken Verlust. Nur an Verwundeten zählte Schauenburg schon denselben Tag, laut seinem eigenen Briefe, 350 Mann. Der Todten waren, nach den Aussagen der obern Befehlshaber, einige Tausend. Bestimmt hat man deren Zahl nie erfahren mögen. *)

Dies war der Ausgang eines Aufruhrs, welcher, der Priester Werk, blutiger Zeuge ihrer Gewalt und der Unwissenheit und Kraft eines der kleinsten schweizerischen Hirtenvölker ward.

Wäre dieser Gewaltschritt zehn Monden später gethan, und zeitverwandt gewesen mit den Aufständen in Schwyz und Uri, als Massena vom Erzherzog Karl bis in das Innerste der Schweiz zurückgebrängt wurde: wahrlich, Helvetien wäre für Frankreich verloren gegangen, und der ganze Strom späterer Ereignisse hätte eine andere Wendung empfangen. — So ward umsonst das Blut der Unglücklichen vergossen, und der gräßlichste Tag in der neuern Geschichte der Schweiz ging ohne große Folgen auf die Schicksale des Vaterlandes zu den tausenden vor ihm, deren sich Keiner erinnert.

10.

Schwyz und Uri, als sie Nidwaldens Loos sahen, unterwarfen sich schauernd, und übergaben den einrückenden Franken ihre Waffen. Doch selbst Schauenburg, dem Sieger, erpreßte der Anblick von Stans, dies schreckliche Ueberbleibsel eines verwüsteten Paradieses, Klage. Er ließ die Einwohner aus den Wäldern rufen, täglich

*) In der Flugschrift: „Der schreckliche Tag,“ wird die Stärke der französischen Armee auf 12,000 Mann, und ihr Verlust allein an Todten 8464 angegeben; die Unwahrscheinlichkeit dieser Angabe entblößt sich selbst.

1200 Rationen Brod und Fleisch unter sie vertheilen, ihr Korn, ihr Salz und andere verschonte Vorräthe bewachen gegen der Soldaten Raublust, und die zerstreut umherschwärmenden Heerden sammeln und den Eigenthümern zurückgeben.

In Helvetien aber war nur eine Stimme, ein Wille, als das Elend Nidwaldens laut ward. Alle Parteien vergaßen weinend ihres Zwistes, und eilten den für ihren Irrthum herbe bestraften Brüdern Unterstützung zu geben an Geld und Lebensmitteln und Kleidern.

Einige Bürger von Bern sammelten Almosen für Nidwalden*); andere edelmüthige Familien von Zürich und Basel folgten dem schön gegebenen Beispiele.

Auch das Direktorium der Republik, indem es die gesetzgebenden Rätthe aufforderte, Gerichte zu bestimmen, vor welchen die Häupter des unseligen Aufruhrs gestraft werden könnten, und zu beschließen, daß die Güter der Rebellen verwendet würden, die Familien der in Vertheidigung der Konstitution umgekommenen, oder sonst dafür leidenden Patrioten zu entschädigen, und daß die Waisen dieser Patrioten auf Kosten der Republik erzogen werden sollten, trug es zugleich darauf an, daß in ganz Helvetien eine Steuer zu Gunsten der Brandbeschädigten des Distrikts Stans ausgeschrieben werden möchte.**)

*) Die ersten in Bern waren Nägeli und Comp., Ruvier und Ferrer, Gebrüder, und besonders Lauterburg, Gebrüder, und Pfarrer Mülli. Solche Namen darf die Geschichte nicht den nachkommenden Geschlechtern verhehlen. Ihre Aufforderung in Hallers helvetisch. Annalen, 49. Stück. In Zürich zeichnete sich besonders durch menschenfreundliche Thätigkeit der Diakonus Geßner aus.

**) Der Ertrag der Kantonalsteuer belief sich, nebst den bei der Regierung eingegangenen Partikularsteuern, auf 89,477 Frank. 1 S. 11 D. —

Die gesetzgebenden Rätthe zu Aarau, als ihre Verhandlungen den trauervollen Gegenstand berührten (es war in der Sitzung vom 19. Herbstm.) theilten die Empfindungen des Schmerzes und Unwillens mit allen Schweizern.

Im Großen Rath erglühete vor allen Rüzets Zorn. Er forderte, daß „alle Vipern und Schlangen, die den Namen eines Geistlichen und selbst den eines Menschen entehren, und die das Volk verführen, vor ein Tribunal gezogen, und selbst die Abwesenden durch Anheftung ihres Bildnisses an Rad und Galgen, gestraft werden; daß die Vipernnester zerstört werden möchten, von denen alles Unheil auszog, die Klöster Einsiedeln und St. Gallen.“ — „Nein,“ entgegnete Huber von Basel, „das Unglück, das bewirkt wurde, soll unsere Rache stumm machen!“ — Blattmann von Zug, welcher schon vor mehreren Tagen darauf gedrungen hatte, die unruhigen Gegenden mit Waffengewalt unter das Gesetz zu beugen, senfte jetzt: „Möge dies das letzte Bruchstück der scheußlichen Wirkungen des Fanatismus sein!“

Mehrere Glieder dieser Versammlung hatten begehrt, dem Sieger und seiner Armee, die gegen Rebellen für die gerechte Sache gestritten, Dank zu bezeugen, und öffentlich zu erklären, daß beide sich um das Vaterland verdient gemacht hatten.

Dagegen erhob sich Escher von Zürich mit männlichem Edelsinn. „Auch ich,“ sprach er, „ehre den Muth, womit Schauenburgs Heer den Aufstand in Unterwalden unterdrückt hat, und fühle ganz die schrecklichen Folgen, welche entstanden wären, wenn sich die fränkische Armee durch den hartnäckigen Widerstand hätte zurückschrecken lassen. Aber so sehr ich diesen Muth ehre: so leb-

Dazu kamen noch aus Partikularsteuern für kriegsbeschädigte Kantone überhaupt 4,200 Fr. und von Seiten des Staats aus dessen Kassen 21,131 Franken.

haft verabscheue ich die unmenschlichen Grausamkeiten, welche unmittelbare Folgen des Siegs waren, und nie werde ich dazu meine Stimme geben, daß man von einer Armee erkläre, sie habe sich um unser Vaterland verdient gemacht, wenn sie solche Gräueltthaten verübte, wie in Unterwalden vorgefallen sind! Gern hingegen trage ich darauf an, daß wir erkennen, diejenigen fränkischen Offiziers, welche sich mit Muth und selbst mit Gefahr ihres Lebens der Wuth ihrer Soldaten widersetzten, und den Unmenschlichkeiten Einhalt zu thun trachteten, haben sich nicht nur um unser Vaterland, sondern um die Menschheit selbst verdient gemacht!“

Man fühlte inzwischen, wie schwierig es sei, nur einem Theil der fränkischen Macht Dank zu bezeugen, und weihte daher das höchste Lob dem ganzen Heere.

Der Wahnsinn des Parteigeistes, welcher Helvetien zu dieser Zeit berauschte, und zu immer grenzenlosem Unheil hinriß, fand nicht sein Grab unter den Aschenhügeln von Stans. Wie ein verjüngtes Gespenst stieg er vielmehr aus denselben hervor.

Diejenigen, welche laut oder heimlich den Untergang der neuen Republik wünschten, beklagten den Fall Nidwaldens nur als misslungenen Versuch, und gesellten die Manen derer, welche von der Furie des Priesterstolzes zum Tode geführt waren, zu den Schatten jener beneidenswürdigen Helden, welche bei St. Jakob und Thermopylä einst für Freiheit, Vaterland und Menschenrecht sich dem erhabenen Untergang gewidmet hatten. Andere, welche mit Stärke der Leidenschaft noch Staatskunst und hellen Blick vereinten, bedauerten jenes Ereigniß mit einem Verdruß, welchen jeder übelberechnete, unbesonnene Schritt, zu falscher Zeit gethan, erregt.

Die leidenschaftlichen Feinde der ehemaligen Staatsverfassung hingegen errötheten, eine Thräne auf das Grab ihrer verblendeten Mitschweizer zu vergießen. Sie sahen nicht die Menschheit, sondern nur die politische Partei. Ihre Rache, hätte sie die Pforten

der dunkeln Ewigkeit entriegeln können, würde vielleicht den Geistern der Unglücklichen noch dorthin gefolgt sein.

Selbst die damalige Regierung der Republik, weit entfernt über der Leidenschaften stürmischen Drang erhaben zu sein, ließ sich von ihnen zu würdelosen Entschlüssen hinfluten. Ihre Wohlthätigkeit, ihr Mitleiden war nicht allen Unglücklichen, sondern ausschließend den Patrioten geweiht; nur deren Verlust wollte sie entschädigen, nur deren Waisen erziehen. Ja, als sie vernahm, daß Schauenburg in dem ihm nun unterworfenen Bezirk von Schwyz eine erzwungene Steuer von 60,000 Franken erhob, trug sie, statt solcher Willkür zu wehren, oder vom Feldherrn die Bestimmung einer Brandschatzung zu ersuchen, ihm und seinem Heere den Gewinn davon als belohnendes Geschenk an. War bei des Vaterlandes bedrängten Umständen dieses verschwenderische Anerbieten einer dürftigen Regierung unrühmlich an sich: so ward durch Schauenburgs edle Antwort die Schmach davon noch fühlbarer. „Mein und meines Heeres innigstes Verlangen ist,“ schrieb er, „daß jene eingetriebenen Summen nicht anders, als zur Tröstung der unglückseligen Werkzeuge des Fanatismus und des Aufstandes verwandt werden.“

Von einem schrecklichen Rausche genesen, sahen die Einwohner Nidwaldens auf ihren kläglichen Zustand, und empfingen sie die herbeiströmenden Wohlthaten. Mehrere Dörfer, wie Stansstad, Kersiten und Buochs, waren niedergebrannt, andere nur zum Theil, wie der Hauptfleck Stans, alle aber geplündert und verwüstet. Zwischen den Trümmern ihrer ehemaligen Wohnungen, ihres ehemaligen Glückes suchten sich die zerstreuten Glieder der Familien wieder auf. Manche waren geflüchtet, manche unter den Todten; dunkel waren noch lange die Schicksale der Vermissten. Das Kind schrie umsonst nach der Mutter, die Mutter vergebens nach dem Kinde; die Braut ohne Trost um den Geliebten.

In dieser Lage, und umgeben von den schauerlichen Denkmälern der Schwärmerei und der Rache, schwor Nidwalden am 7. Oktober, in Gegenwart des Regierungsstatthalters, den abgeforderten Bürgereid. Früher schon (24. August) hatten ihn die beiden Gemeinden Hergiswyl und Engelberg, ebenfalls zu Nidwalden gehörig, abgelegt, freier vom Einfluß mönchischer Macht.

11.

Als Luzern, die im Herzen der Schweiz an den Ufern des klassischen Sees ausgebreitete Stadt, Wohnort der höchsten Staatsgewalten geworden war — es geschah im Weinmonat desselben verhängnißvollen Jahres —, schien die Wiederaufrichtung des verödeten Unterwaldens Lieblingsfrage der Regierung zu werden.

Sie sandte zur Untersuchung des erlittenen Kriegsschadens und zur Vorkehrung der dringenden Hilfsanstalten die Kommissarien Ignaz Truttmann von Rüschnacht und Mayr von Luzern in den leidenden Bezirk. Beide Männer erfüllten mit Eifer und Einsicht die schöne Pflicht, welche bald darauf Truttmann, damals Unterstatthalter des Bezirks Arth, allein übernahm.

Dieser Mann, dessen Geist von Vorurtheilen geläutert, und durch Selbstthätigkeit und Erfahrungen zu seltener Kraft gereift, mit hellem, zergliederndem Blick seine Gegenstände durchdrang, die Quellen entdeckte, aus denen der trübe Strom des bürgerlichen Glends floss, und mit geübter Hand in Zweck und Mitteln immer das Wesentlichste ergriff, war unstreitig einer der ausgezeichnetsten Söhne Waldstätters. Er schien der David des Unterwaldens werden zu wollen.

Ein anderer Mann, reicher noch, denn jener, an Kenntnissen und Gewalt, Albrecht Rengger, Minister des Innern, weichte

seine zärtlichste Sorgfalt den verheerten Gegenden, prüfte Truttmanns Entwürfe, und schuf ihm Mittel, sie zur Wirklichkeit umzubilden.

Bald füllte reger Fleiß das verwüstete Thal. Gegen hundert verwaifete Kinder desselben wurden durch Privatwohlthätigkeit in andern Kantonen versorgt; die eingegangenen freiwilligen Steuern zur Unterstützung der verarmten Familien wurden, ohne Rücksicht auf politische Meinungen, nach dem Maßstabe des wahren Bedürfnisses vertheilt. Die weltläufigen Waldungen des Landes wurden von Sachkundigen für das benöthigte Bauholz zur Aufrichtung der Scheunen, Ställe und menschlichen Wohnungen durchforschet. Steinbrüche wurden eröffnet, Kalkbrennereien angelegt. Stansstad, ein für die Schifffahrt dieser Gegenden unentbehrlicher Landungsplatz, erhielt seine verlorenen Fahrzeuge zurück, und statt des abgebrannten Gebäudes zur großen Waarenniederlage, erhob sich am Ufer ein neues.

Doch nicht so sehr die Größe des unternommenen Werkes, und der Mangel der Hilfsmittel konnten den Eifer zur Heilung jener tausend Wunden beschränken, als vielmehr eine Menge unerwarteter Hindernisse, so aus der Denk- und Lebensweise des seit Jahrhunderten sittlich verwahrloseten Volkes entsprangen.

„Einerseits die Leichtigkeit,“ klagte der Minister Rengger in seinem Berichte über den Zustand des Distrikts Stans, „ohne eigene Anstrengung seinen Lebensunterhalt zu erwerben, welche ihm die Beschaffenheit des ausschließend zur Viehzucht benutzten Bodens darbietet, und anderseits die von jeher begünstigte Straßenbettelei, so wie das gesetzlich eingeführte Unterstützungssystem, das die Erhaltung jedes Dürftigen, ohne Rücksicht auf seine Arbeitsfähigkeit, den nähern oder entferntern Verwandten desselben zur Pflicht machte, haben diesem Volke einen Gang zum Müßiggehen und zur Unthätigkeit eingepflanzt, den selbst

die Noth des gegenwärtigen Augenblicks nicht zu überwinden vermag, der für die dringendsten Arbeiten, welche die Bedürfnisse des Landes erheischen, die unentbehrlichen Arme versagt, und so alle wahren Hilfsvorkehrungen entweder ganz, oder zum Theil vereitelt. Noch größer werden die Schwierigkeiten durch den Geist der Gesetzlosigkeit und Anarchie, der, als eine unausbleibliche Folge rein-demokratischer Verfassungen, dem Volke von seinem vorigen Zustande, den man kaum eine Staatsgesellschaft nennen konnte, noch anhängt, und der sich an den heilsamsten Verfügungen, sobald sie durch die öffentlichen Autoritäten geleitet, und nicht der Willkür eines jeden überlassen sind, mit unbiegsamem Starrsinn widersetzt. Die geträumte Unschuld des Hirtenlebens findet sich hier so wenig, als irgendwo in der wirklichen Welt; vielmehr läßt Selbstsucht und Eigennutz die Nothwendigkeit gemeinnütziger Anstalten und die Vereinigung zu gegenseitiger Hilfe nicht einsehen, und beurtheilt auch jetzt die dahin einschlagenden Maßregeln der Regierung nicht nach den Absichten, die ihnen zum Grunde liegen, sondern schreibt dieselben lediglich dem Besorgnisse neuer Unruhen und Volksbewegungen zu.“

Die frühe Klage des Ministers ward vom fruchtlosen und langsamen Erfolge der überlegtesten und heilsamsten Bemühungen in der Zukunft nur zu laut bestätigt.

Truttmann erwartete von der Noth, daß sie die beste Lehrerin des Volkes werden würde. Statt durch unbesonnene Ausspendung einlaufender Wohlthaten den Bettel zu begünstigen, und das träge Volk im „frommen Nichtsthun“ zu erhalten, schaffte er Arbeitsstoffe und Werkzeuge, namentlich zur Baumwollen- und Seidenspinnerei an, den Erwerbsfleiß zu reizen. Wenige mochten aber seine Anstalten benutzen, und fanden es am Ende gemächlicher, zu hungern, und ihr Dasein aufs Kärzlichste zu unterhalten, als zu arbeiten.

Er versuchte es, die Landeskultur durch Einführung der Getreidepflanzung zu verbessern. Glückliche Beispiele mehr, denn alle Worte und Lehren, ermuntern des Volkes Wahl und Liebe des Nützlichen. Er widmete daher einen Theil der Gemeindweiden von Stans zum Kornbau. „Der Tag,“ sagte Kengger in seinem Berichte über Stans, „an dem nach Jahrhunderten wieder der erste Pflug in den Distrikt Stans gebracht worden ist, wird für die Bewohner desselben, die dieses wohlthätige Werkzeug nur aus einem, in ihrem Zeughause zum Andenken aufbewahrten Bruchstücke kannten, in Zukunft ein Tag der dankbaren Erinnerung sein. In dem Gebrauche des Ackerpfluges, wozu die Natur des Bodens sichtbar auffordert, muß ein vorzügliches Mittel zur Wiederherstellung und Belebung des Wohlstandes für ein nunmehr verarmtes Volk liegen, durch dessen Getreidekonsumtion bis dahin zweitausend Gulden wöchentlich, nicht etwa in andere Kantone, sondern ins Ausland gegangen sind.“

Doch auch diese Hoffnungen des gemeinnützigen Staatsmannes erwahrten sich schlecht. Ungeachtet der ergiebigen Ausbeute des Saatkornes schon nach dem ersten Versuche, verschmähten eingewurzeltes Vorurtheil und Alles erschlassende Gewohnheit das edle Hilfsmittel. Was die schadenfrohe Hand des Hasses nicht verdarb, wurde durch diebische Entwendung der Frucht geschadet, da sie kaum Reife gewonnen; genug, um von ausgedehnten Versuchen abzuschrecken.

Eine sittliche Verbesserung der Volksmasse mußte der bürgerlichen die Hand bieten. Ohne Erkenntniß des Guten ist kein Gefallen an ihm, kein Streben zu ihm, keine Thätigkeit, kein Wohlstand. Die Regierung ernannte daher den Bürger Businger, den Geschichtschreiber seines heimatlichen Kantons, zum Pfarrer des Hauptfleckens Stans. An die hellen Einsichten, an die menschenfreundliche Betriebsamkeit dieses Mannes, der sein Volk kannte,

und unter den schwersten Aufopferungen liebte, knüpfte sie ihre schönsten Erwartungen. Verbunden mit den redlichsten Geistlichen seiner Heimat, lenkte sich sein Wirken vorzüglich auf Vervollkommenung des öffentlichen Unterrichts, und auf Verbreitung jener sanften Gefinnungen des Friedens, der Eintracht, der Ordnung und Duldsamkeit, welche das Christenthum zu allen Zeiten und bei allen Völkern durch stille und tiefe Wohlthätigkeit ehrwürdig machten.

Noch nicht damit zufrieden, gründete die Regierung ein Waisenhaus in Stans zur Erziehung und zum Unterrichte der ärmern Jugend. Ein geräumiges Nebengebäude des Frauenklosters ward dieser Anstalt gewidmet, und Heinrich Pestalozzi, der berühmte Verfasser von Lienhard und Gertrud, an ihre Spitze gestellt. Dieser außerordentliche Mann, welcher mit unglaublicher Selbstverläugnung sein ganzes Leben nur dem einzigen Ziele: Veredlung des Menschengeschlechts durch Verbesserung des Volksunterrichts, zum Opfer brachte; der, um mich seiner Worte zu bedienen, „wie ein Bettler lebte, um zu lernen, Bettler wie Menschen leben zu machen,“ eilte nach Stans, und sah sich bald von fast hundert Kindern umringt, die ihn alle mit Herzlichkeit, wie einen Vater, liebten.

Männer von solchem Geiste und Herzen und solcher Kraft, im festen Bunde zum gleichen Zwecke; — so viel Streben, welches langsamen aber sichern Wirkens, jeden Unfall ausdauernte, jedes Hindernisses spottete; so mannigfaltige Anstalten und Mittel, die von den verschiedensten Seiten doch auf einerlei Ziel zusammen spielten; — Einrichtungen, welche, das Verderben zu mindern, auf Zerstörung seiner alten, dunkeln Quellen, und, zur Ausbreitung alles Guten, auf zarte Pflege seines ersten Keims dachten — Alles ließ den Aufgang eines schönern Zeitalters über den Trümmern Unterwaldens ahnen, und daß durch eine Reihe heilsamer Folgen die spätern Geschlechter versöhnt werden würden mit dem schrecklichen Schicksale des Jahres 1798.

Getäuschte Hoffnungen! — vergebens rang menschenfreundliche Weisheit, den Uebeln der Staatsumwälzung eine Frucht für die Nachwelt abzugewinnen. Vergebens kämpfte in Nidwalden Gemeinssinn gegen thierische Selbstsucht, Beförderung der Industrie gegen Trägheit und Bettelerei, Belebung thätiger Sittlichkeit gegen werthheiliges Prunken, Belehrung gegen rohe Unwissenheit.

Der immerwährende Unbestand der Dinge, der immerwährende Sturz der Verfassungen und Regierungen in der Schweiz, der unausföhrbare Groll der wechselnd siegenden Faktionen, zertrat mit der zarten Saat des Guten alle Hoffnung des Bessern. Auch das Edelste und Nützlichste ward des Argwohns und des Hasses Gegenstand, weil es von den Händen einer politischen Partei gestiftet war.

Wenn eine Lawine, zermalmend vom Gebirge herab ins Thal, ein frohes Dorf auf immerdar begräbt; wenn ein Erdbeben den festen Boden spaltet, und Städte und Flecken verschlingt, und die Arbeiten thätiger Jahrhunderte, und das Glück von tausend Familien: so folgt dem ersten starren Entsetzen des Zuschauers stille Klage und ein zweifelhafter Hinblick auf das weltregierende Schicksal. Doch versöhnt sich der forschende Geist bald mit der furchtbaren Natur, deren Gesetze und wandellose Ordnung er erkennt.

Aber wenn nicht Naturnothwendigkeit, wenn Menschenwillkür ganze Länder mit ihren Bewohnern an die alte Barbarei ausliefert; wenn Klugheit lächelnd Rechte, Kräfte und Aussichten der bessern Menschheit, und die Wünsche der Tugend und Vernunft erstickt: dann wird der Geist an sich selbst irre. Vergängliche Konvenienz scherzt mit den ewigen Heiligthümern unsers Geschlechts, wie die Laune des Kindes mit den Dualen des schwächern Wurms. Die Begriffe verkehren und verwirren sich. Das Kleinliche wird preisenwerth, das Große kleinlich; die Wahrheit wird albern, die Heuchelei bewundernswürdig; die Tugend Romanenschwärmerei, die

kalte Hinterlist stiehlt ihr den Rang ab; nicht der innere Werth, sondern der Ausgang wird die Krone oder das Kreuz jeder That!

12.

Wie zwischen Frankreich und Oesterreich der Winter von 1798 bis 1799 unter fruchtlosen Verhandlungen und kriegerischen Rüstungen verstrich, ward er in Helvetien von den mißvergnügten Parteien zur Aufwiegelung des Volkes angewandt. Das Schicksal Unterwaldens reizte mehr ihre Rache als ihre Besonnenheit.

Die Zentralregierung der Schweiz, in sich selbst entzweit, setzte den Umtrieben der Gegenrevolutionärs nur Strenge entgegen, ohne das Vertrauen des Volkes zu erobern, dessen Schwächen sie kannte, ohne solche zu schonen. Sie hatte zwar die Lehenslasten aufgehoben, und Zehnten und Bodenzinse loskäuflich erklärt, aber sie selbst grub damit zu früh die reichste Quelle öffentlicher Einkünfte in einem Zeitraume ab, wo sie dem Staate nothwendiger waren, denn jemals. Indem sie durch solche Verfügungen sich selbst entkräftete, um einem Theile des Volks zu schmeicheln, erbitterte sie um so mehr einen andern, der da verlor. Ja, sie hüßte auch den kurzen Beifall der ersten ein, da sie, zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse, vorher unbekannte Auflagen ausschreiben mußte. Der schweizerische Landmann hatte in vielen Gegenden der Staatsumwälzung gehuldigt, weil er durch sie mancher Abgaben enthoben und reicher zu werden hoffte. Die Entdeckung seines Irrthums warb ihn zur Zahl der Mißvergnügten im Lande.

Den Klöstern wurde die Annahme neuer Ordensjünger untersagt; den protestantischen Pfarrern entfiel der beträchtlichste Theil der Besoldung, indem ihnen die Bauern weder Zehnten noch Bodenzinse entrichteten. Priester beider Religionen traten zur großen, stillen Verschwörung für die Herstellung des Ehemaligen

über, wo ihnen wohl war. Zu ihnen gesellten sich Handwerker und Kaufleute in den Städten, wo nach Aufhebung alles Zunft- und Monopolzwanges jeder Helvetier durch das Gesetz vom 8. Oktober 1798 sich niederlassen, und mit den alten Bürgern gleicher Rechte in Handel und Wandel theilhaftig geworden war. Das Schutz- und Trutzbündniß der Schweiz mit Frankreich, welches die werdende Republik gegen Europa stärken sollte, enthüllte nur derselben Ohnmacht vor der ganzen Welt, und verwundete des Schweizlers Ehrgefühl, statt es zu schmeicheln. Die durch das Bündniß veranlaßte Truppenwerbung, und die Strenge, mit welcher sie betrieben ward, erfüllte die junge Mannschaft mit Furcht und verzweiflungsvollen Wünschen.

Der Ausbruch des Krieges zwischen dem französischen Direktorium und Oesterreich im Frühjahr 1799 bewaffnete schnell den allgemeinen Verdruß. Thätiger ward der Verkehr der Flüchtlinge und Ausgewanderten mit den Häuptern der Mißvergnügten im Lande. Lauter eiferten die Priester aller Kirchen. Verheißungsvoller wurden die ämterlosen Glieder ehemaliger Regierungen; und ein dunkler Schwarm von aufwiegeln den Sagen floß von Mund zu Mund.

Zwar hatte Massena durch Ueberfall Graubünden erobert, aber am Bodensee siegte des Kaisers Heer, und trat in die Schweiz. Jetzt schien der Augenblick gekommen, Frankreichs Gewalt zu brechen, Altes zu erneuern, und Hoffnungen der Rache zu sättigen.

Aber auch die Zentralregierung Helvetiens, da sie die großen Bewegungen der Widersacher vernahm, hatte die äußersten Mittel ergriffen; allgemeine freiwillige Kriegsteuer verordnet; Milizen organisiert, gesetzliche Todesstrafe gegen diejenigen verhängt, welche sich weigern würden, mit den Milizen ins Feld zu gehen, Todesstrafe gegen Urheber und Mitwirker gegenrevolutionärer Bewegungen, und Todesstrafe gegen den bloßen Vor-

schlag, sich einer fremden Macht zu unterwerfen. Um aber nicht länger das verborgene Treiben ehemaliger Regierungsglieder zu gestatten, deportirte man mehrere derselben, welche die gefährlichsten schienen, aus allen Gegenden der Schweiz, nach Basel oder in den Kanton Lemman.

Doch die Schrecken des Todes und der Deportation hemmten die Thätigkeit innerer und äußerer Feinde der Revolution nicht. Wo man sonst Schwäche verspottete, verabscheute man nun Tirannei. Fast in allen Kantonen brachen einzelne, mehr oder minder blutige Aufrühre aus. Jene Geseze konnten nicht vollzogen werden, ohne die Hälfte der Schweiz mit Blutgerüsten zu bedecken, und alle Gräuel des Robespierreschen Frankreichs im Schooße der Alpen zu erneuern.

Auch am Ufer des Sees der Vierwaldstätte erhob sich abermals das rüstige Volk; und zwar in Schwyz zuerst, ungeschreckt durch die vorigen mißlungenen Versuche.

Dort waren seit dem August des verwichenen Jahres Theilhaber an damaligen Unruhen ins Ausland geflüchtet. Während die Gerichtshöfe wider sie verfahren, bearbeiteten sie durch Boten und Briefe das Volk.

Im Gebirgsthale, am Sattel, versammelten sich heimlich die eifrigsten Freunde der Wiederherstellung im Hause des Altraths Franz Schuler, eines Landmanns. Dort traten des Nachts Männer vom Lande Zug, Schwyz, Uri zusammen, und schworen, wie die Tellen einst im Grütli, Befreiung ihres Vaterlandes von der Gewalt Frankreichs. Der 28. April, der letzte Sonntag dieses Monats, an welchem ehemals der Kanton Schwyz zur großen Landesgemeinde zu erscheinen pflegte, ward zur Vertilgung der Franken inner den Grenzen des Bezirks von Schwyz bestimmt.

In der Morgenfrühe zogen einige Tausend bewaffneter Bauern,

alle in ihren Hirtenhemden *), gegen den Flecken Schwyz, dessen Einwohner, unbekannt mit den Entwürfen der Landleute, in voller Sicherheit schliefen. Die Franzosen, einige hundert Mann stark, wurden aufgefordert, den alten Boden des Kantons Schwyz zu verlassen. Diese weigerten sich. Die Haufen der Landleute, angeführt von Balthasar Holdener und Felix Richmuth, drangen sogleich in den offenen Flecken. Gewehrfeuer begann in allen Straßen, übermannt wichen die bestürzten Franken, und zogen gegen Brunnen, wo sie sich einschifften. Sie hinterließen in der Eile ihrer Flucht viele Töbte. Auch die Kriegskasse fiel in die Gewalt der Auführer, und mehrere Soldaten und Offiziere, als Kriegsgefangene.

Nach dieser That versammelte sich das Volk und berief die Vornehmsten des Landes. „Wir Bauern haben jetzt Bahn gebrochen; jetzt müßet ihr Herren das Werk ausmachen!“ riefen die Empörer und ernannten sogleich aus jenen eine provisorische Regierung.

Die Einsichtsvollern, zu schwach, dem Uebel zu wehren, reichten den Stiftern des Auführs mit Unwillen die Hand, um Ausgelassenheit der rohen Haufen zu bändigen, welche durch alle Gassen schwärmten, Gefängnisse eröffneten, Kanzleien des Regierungs- und Unterstatthalters erbrachen, die fränkische Kriegskasse zu plündern und die gefangenen Soldaten zu ermorden drohten.

Der ernannte Ausschuß beschäftigte sich sogleich mit Herstellung der Ordnung. Die Gefangenen und Verwundeten wurden mit Menschlichkeit behandelt, die Kassen bewacht, und Unterhandlungen mit dem Vollziehungsdirektorium in Luzern angeknüpft. Das Volk forderte, daß seine Heimat jederzeit von fränkischen Be-

*) Dieser Auführ hat beim Landvolke von Schwyz daher den Namen des „Hirthenkriegs“ erhalten.

sagungen frei bleibe, daß kein Schwyzer zum Kriegsdienst gezwungen, und jeder Ausgewanderte, jeder Gefangene und Deportirte der ehemaligen kleinen Kantone frei und heimgelassen werde. Bei Erfüllung dieser Begehren und unter feierlicher Vergessenheitserklärung alles Geschehenen, versprach man die Waffen niederzulegen. Um dieser unter den Fahnen des Aufruhrs ausgesprochenen Bitte höhern Werth zu geben, wurden der Unterstatthalter von Schwyz, Büssinger, und die Verwaltungskammer des Kantons Waldstätten genöthigt, dieselbe zu unterstützen.

Die Regierung nahm auf das Verlangen keine Rücksicht, sondern ließ rings die Pässe besetzen, um die Waldstätte von andern Kantonen abzuschneiden. Die Milizen des Kantons Zürich, welche durch Entschlossenheit und Muth in Vertheidigung der jungen Freiheit glänzten, bemächtigten sich, unter Anleitung des Repräsentanten Billeter von Stäfa, der Anhöhen bei Sorgen und der Schindellegi. Auf der Seite von Einsiedeln erschien an der Spitze eines Heers der fränkische Feldherr Soult, und rückte in das Gebiet von Schwyz ein.

Die ehemaligen Führer des Landes hatten zu keiner Zeit einen Aufstandwie diesen gebilligt. Der greise Schuler, des alt-eidgenössischen Kantons Schwyz letzter Landammann, überschüttete die Urheber desselben mit seinen Vorwürfen, und Aloys Reding, der letzte Landeshauptmann, wollte die Rebellen nicht zum Kampfe führen, so laut und stürmisch er auch aufgefördert worden war.

Am 3. Mai zog Soult mit seinen Schaaren in Schwyz ein. Die Bauern streckten das Gewehr. Nur ihrer einige Hundert flohen mit den Waffen über Morschach und das Hochgebirg ins Land Uri.

Aehnlicher Aufstand war zu gleicher Zeit in den Bezirken von Arth und Zug angerichtet worden.

Im Flecken Arth, wo ein kleiner französischer Posten stand,

wurden die Händel schon am Abend des 27. April begonnen. Alle streitbare Mannschaft des Ortes hatte die Waffen ergriffen. Die Franzosen wurden übermannt; manche getödtet, andere verwundet, oder gefangen genommen.

Die Gegend von Rüßnacht am Waldstättersee wurde um Mitternacht mit dem Geschrei geweckt, daß die junge Mannschaft in Rüßnacht von den Franken entführt werde; daß man zu Hilfe eilen solle.

Oberhalb Walchwilen am Zugersee, wo nur ein schmaler Fußsteig an schroffer Felswand neben dem Gewässer hinzieht, wurde von den Empörten ein Verhau gemacht; eben so jenseits desselben Sees, am Fuß des Rigi, zwischen Arth und Immensee. An andern Orten, wie bei St. Adrian, zwei Stunden von Zug, warfen sie Schanzen auf, und von dem Posten Beenstauden wurden die von Zug aus streifenden Wächten der Franken mit Flintenschüssen zurückgewiesen.

In den Ortschaften Menzingen, Egeri und Neuenheim des Zugerlandes erhoben sich mit der Nacht vom 27. zum 28. April die Unruhigen wie überall. Einer der Verschwornen verrieth in der Trunkenheit: „daß in dieser Nacht alle, die nicht für Religion kämpfen wollten, niedergehauen werden sollten!“ Die Bedrohten flüchteten vor des Pöbels Mordlust.

Zug selbst, des Ländleins Hauptstadt, ward bedroht, verbrannt und geplündert zu werden. Die Bürgerschaft versammelte sich, entschlossen ihre Mauern gegen die schwärmerischen Mordbrenner zu vertheidigen. An sie reichte sich eine kleine Besatzung von fünfzig fränkischen Dragonern. Die Statthalter angrenzender Bezirke sandten Waffen und Kriegsvorrath.

Es war inzwischen unter den Bauern weder Ordnung noch Plan. Der eine trieb, die Vermögenden zu plündern; der andere, seine Rache am friedlichen Nachbar zu nehmen. Ihre Wuth schonte der

Wehrlosen nicht. Eine einzige Szene, aus gerichtlich angestellten Verhören gezogen, gibt ein treues Bild von der Denkart des zügellosen Landmannes, und von dem Geist dieses Aufstandes *).

„Frau Maria Anna Meyenberg, sechsundzwanzig Jahr alt, seit vierzehn Tagen Kindbetterin, zu Menzingen, lag den 28. April, Nachts um zehn Uhr, zu Bette. Ihr Gatte, welcher an dem Aufruhr nicht Theil nehmen wollte, hatte sich schon entfernt. Sie sah Bauern das Haus des Nachbarn stürmen; Thüren und Fenster erbrechen. Bald hörte sie das Getümmel ihrer eigenen Wohnung nahen. Mit Gewalt ward an die Thüre geschlagen. Man öffnete, um die Barbaren mit Güte zu zähmen. Aber sie schalten und wütheten. Joh. Staub eilte mit bloßem Säbel gegen die Schwester der jungen Wöchnerin; dann pflanzte Karl Joseph Möllin das Bajonett auf, und drohte, sie zu erstechen. Eben so that Clemens Blumbacher, ein Knecht. Sie riefen: „Wo ist dein Vaterlandsverräther?“ Zitternd antwortete die junge Frau: „Mein Gott, das weiß ich nicht, ob er im Blut, oder im Wasser, oder sonst wo schon todt liegt.“ Hierauf klirrten sie mit den Waffen, und brüllten, als wollten sie Alles niedermachen: „Ihr wißt gewiß, wo der Schelm ist.“ Als sie es verneinte, drang Möllin noch einmal mit dem Bajonett auf sie ein. Die Frau nahm weinend und in Todesangst ihr Kindlein auf den Arm, und rief: „Stechet auch diese Unschuld mit mir nieder, so kann ich vor Gottes Angesicht himmelschreiendes Blut mit mir hinbringen!“ Sie rief Clemens Oswald Bachmann unter den Wütherichen um Hilfe. Er reichte ihr die Hand und tröstete sie. Clemens

*) Die Erzählung von den Unruhen im Bezirk von Arth und Zug ist, so wie die nachfolgende Begebenheit des jungen Weibes Meyenberg aus amtlichen Berichten gezogen, davon das helvetische Tageblatt, 1799, 14 — 19. Stück den Auszug lieferte.

Züricher im Erlimoor stand ihr auch bei und sagte: seine Kameraden würden sich auf solche Weise versündigen und nichts gewinnen. Baptist Arnold drang gleichfalls zu ihr und versicherte sie: es müsse Niemand sterben. Aber die übrigen stießen die Frau von einer Stube zur andern, und zum viertenmale aus der Hütte hinaus in die Nacht, bis sie endlich ihr fünfjähriges Töchterlein, das im Bette lag, zunächst an der Ermordung erblickte und in Ohnmacht sank. Endlich zogen die Rasenden ab, führten die Schwester der verlassenen Frau aufs Rathhaus und mißhandelten sie. Dennoch sagte ihr Karl Schön, sie müßte sich nun an ihn halten, denn der Mann ihrer Schwester werde erschossen, oder verbannt werden, weil er nicht mit ihnen halte. — Als die Frau Meyenberg folgenden Morgens am Fenster saß, ging Adrich Staub, ein Knecht in der Schwend, vorüber und rief: „Schau nur heraus, du Erzvaterlandschelmehere! heute Nacht will ich dir den Kopf spalten!“

Das Vordringen der fränkischen Truppen unter Soult machte, wie in Schwyz, auch in diesen Gegenden den Rasereien Ende. Aber die Eifrigen, welche, ohne Eigenthum, aus der öffentlichen Verwirrung Beute zu machen hofften, flohen ins Land Uri, wo der Sammelplatz aller Flüchtlinge dieser Art war, und die aufgewiegelten Landleute ebenfalls zum Schirm der Religion und alten Ordnung die Waffen genommen hatten.

Schon früh im Monat März waren hier Sagen gegangen, vom Anrücken eines kaiserlichen Heeres, von Rettung und Wiederbelebung des kleinen Freistaats Uri unter den Flügeln des Reichsadlers. Einige Geistliche, besonders in den Gemeinden von Erstfelden und Seedorf, athmeten kriegerischen Geist. Verbunden mit ihnen wirkten einige weltliche Herren, welche durch die Revolution ihres Einflusses und Ansehens und mancher Hoffnung beraubt worden waren.

Doch am wenigsten geneigt waren zur Unterstützung solcher Bagstücke die begüterten Einwohner des großen Reußthales, und besonders des schönen Fleckens Altorf, des Ländleins Hauptort. Sie ermahnten und sprachen: „Noch haben wir durch die Staatsverwandlung weder an unserer Religion noch an unsern Gütern Schaden gelitten. Erwarten wir mit Muth jedes Uebel, doch rufen wir es nicht durch eigene Thorheit über uns!“

Durch Speditionshandel an der großen Straße, die aus der Schweiz über den Rücken des St. Gotthard gen Italien führt, war Altorf einer der reichsten Flecken im Schooße der Alpen, mit schönen Gebäuden, Kirchen und Klöstern. Aber die Landleute der Nachbarschaft, voll Neides gegen den Wohlstand des Ortes, dem sie einen großen Theil ihrer Nahrung und Unterstützung zu danken hatten, sahen in seinen Bewohnern nur Feinde der alten Freiheit. Manche Seelenhüter, um die Huld ihrer Heerde zu gewinnen, stimmten in den Ton derselben, und verglichen im unbeacht samen Kanzeleifer den Hauptort wohl gar mit Sodom und Gomorrha. Andere erkannten in den Leiden des Vaterlandes die Zornruthe Gottes wegen der Pracht und Hoffart und der eiteln Weltlust der Söhne und Töchter Altorfs.

Man verkündete nahes Unglück. Landleute warnten wohl ihre Freunde im Flecken, es heiße: Altdorf werde verbrannt werden. — Doch wenige konnten der Drohung Glauben schenken.

Aber am 5. des Aprilmonds, Abends um 4 Uhr, als ein starker Föhn durchs Land blies, ging plötzlich in einem Winkel des Fleckens, am Fuße des Bannbergs hinter der Hauptkirche Feuer aus. Brennende Schindeln, vom Wirbelwinde getragen, stürzten wie Feuerregen auf alle Gegenden des Ortes nieder. Bald stand die Kirche in Flammen. Der Befehlshaber der französischen Besatzung wollte Mauern und Thurm derselben niederschießen lassen, weil der Sturm Flammen an Flammen abriß und über den Flecken austreute.

Aber durch die flehentlichen Vorstellungen des Unterstatthalters bewogen, der vom Niederschießen einer Kirche plötzlichen Aufstand der Bauern besorgte, unterließ er sein Vorhaben. So ward ganz Altorf in wenigen Stunden ein Raub der Brunst.

Von der Seeseite konnte Niemand den Nothleidenden zu Hilfe eilen, weil die Wuth des Föhns Schifffahrt unmöglich machte. Doch aus den benachbarten Dorfschaften des Thales strömten Landleute genug herbei. Sie kamen zu dem Brande, sahen die Flammen, sahen die bleichen Gesichter stummer Verzweiflung, hörten Geschrei und Wehklagen der Alten und Jungen — und halfen nicht. Kaltblütig zündeten manche Bauern ihre Pfeife an beim Feuer, das Hab und Gut ihrer Brüder wegfraß. Manche ließen sich von den Kaufleuten mit harten Thalern zahlen, einen Ballen Waare zu retten. Mancher nahm das dargebotene Geld, lachte und ging davon. Mancher versuchte, sich zwischen den Flammen etwas zu erstehlen. — Nur die vier Kompagnien der fränkischen Besatzung standen den Nothleidenden männlich und am treuesten bei. Sie gaben ihr ganzes Mehlmagazin, das sie retteten, und all ihr Brod den Altorfern, und verließen erst die Brandstätte, um nicht selbst Hunger zu leiden.

Der Mensch, in Rohheit und thierischem Bedürfnis erwachsen, kann hart und im Zorne grausam sein. Doch nicht lange, und die zarten Gefühle der Menschlichkeit erwachen wieder unter der flehenden Stimme des Unglücklichen. Er überläßt sich dem Zuge der schönern Natur, und wird barmherzig. Aber sendet ihm Männer, welche die Gefühle der Natur mit dem Gifte der Meinungen tödten und todte Werkheiligkeit pflanzen an deren Stelle; verwirret mit Blendwerk die wenigen Begriffe des Halbwilden, und setzet ihm frommes Vorurtheil an die Seite unbändiger Leidenschaft: er wird schrecklicher, als Wolf und Bär des Waldes.

Sobald Stille in die Wellen des Sees trat, eilte Von Matt, der Regierungsstatthalter, gen Uri. Auch aus entlegenen Gegenden zog die Macht des Mitleids Beistand dahin. Die Regierung weihete ihre Sorgen dem Troste der Urner. Es wurden Maßregeln zur Wiedererbanung des eingäscherten Fleckens ergriffen. Viele sammelten Geld unter sich, den Glenden zu helfen, und durch ihr Beispiel die Nation zu ermuntern.

Aber über Altorfs Schutthügeln ward die Fahne des Aufbruchs erhoben.

Der Erzherzog Karl hatte schon in den letzten Tagen des März den französischen Feldherrn Jourdan geschlagen, und im Verfolg seiner Siege Schaffhausen erobert, Egglisau im Kanton Zürich besetzt. Gleiche Niederlagen erfuhren die fränkischen Heere in Italien, wo die kaiserlichen Feldherren Kray, Melas und der russische Oberbefehlshaber Suwarow bis Mailand siegreich vorgeedrungen, mit dem rechten Flügel ihrer Heere an die südliche Schweiz streiften.

Schon am 25. April erschienen Bauern des Neuchâtel mit der alten Urnerfokarbe, schwarz und gelb, und liefen bewaffnet in Soldatenkleidern mit gelben Aufschlägen zusammen. Der Regierungsstatthalter Von Matt, welcher zur Dämpfung des Aufstandes herbeigeeilt war, ward mit Steinen geworfen. Die Bauern hielten am 26. April Landsgemeinde. Laien und Priester forderten das Volk zum Kreuzzug gegen die Franzosen auf.

An die Spitze der Urner schwang sich ein junger, fantastischer Mann, Namens Vincenz Schmid. Mit einigen doch wenig gebildeten Anlagen des Geistes verband er einen Familienstolz, dessen Ansprüche an Abenteuerliche rührten und Gemüthsverwirrung ahnen ließen. *) Retter des Vaterlandes zu werden, ermahnte er in hoch-

*) In schwülstigem Style hat er die Geschichte von Uri beschrieben.

trabenden Worten, die Waffen zu ergreifen, und mit „den sieggewohnten, alten uranischen Harsten die Bezwiner Europens zu strafen“.

Die unbedeutende Zahl der Franken, in den Dorffschaften des Thals, ward mit leichter Mühe gegen die Ufer des Sees getrieben, wo sie, mit einer Kompagnie waadtländischer Milizen vereint, den Hafen von Flüelen besetzte.

Die Landleute sahen sich Meister des Landes. Ihr Drohen mit Mord und Brand zwang alle Gemeinden, auch solche, welche der Regierung treu zu bleiben beschloffen hatten, zum Panier des Aufstandes überzutreten. Vincenz Schmid nahm mit hohem Gefühl die Würde des Feldherrn, besetzte die von den Franken und Waadtländern endlich verlassenen Seeufer, und sandte Boten gen Schwyz und Glarus, Wallis und Leventina, seine Siege zu verkünden.

Aber Zug und Schwyz waren schon durch die Erscheinung des Soult'schen Heeres zum Gehorsam zurückgeführt. Auch in Wallis wurde von fränkischen und waadtländischen Schaaren glücklich gegen die regellosen Haufen der Empörer gestritten.

Vincenz Schmid, berauscht von der Hoffnung hohen Ruhmes, wich aber von der gefährlichen Bahn nicht, wiewohl seine „uranische Armee“, deren Glieder weder Gehorsam noch Ordnung kannten, ihm das Glück des Wagemuths zweifelvoll genug machte.

Schwyz sandte eine feierliche Ermahnung an Uri, die Waffen zu strecken. Es meldete den Urnern, daß die Franken, vergessend des vergossenen Bluts ihrer Brüder, den Boden von Schwyz betreten hätten. „Kein Blut“, spricht der Aufruf, ward fürder vergossen. Religion und Menschlichkeit hatte unsern Rausch verdrängt; und die beleidigten Franken nahmen, als Freunde und Brüder, wieder Besitz von den Posten, aus denen sie nicht Feindschaft und Bosheit, sondern Unsinn vertrieben hatten. — Ihr, unsere Freunde und Brüder! ihr seid nun der Gegenstand unsers Kummer, un-

ferer ängstlichen Besorgniß. Wir sind durch die wundervollste, ewig-
gepriesene Wirkung der Vorsehung gerettet, aber ihr schmachtet
noch unter dem eisernen Scepter eines Vorurtheils und einer Hoff-
nung, die euch zum Untergange führen muß!”

Um dieser Ermahnung Kraft zu geben, war sie von den ange-
sehensten Männern des Schwyzerlandes (außer dem Unterstatthalter
Businger, vom Altlandammann Schuler, Altlandammann We-
ber, und Altlandshauptmann Mloys Reding) unterzeichnet, deren
Namen auch das Volk von Uri ehrte.

Doch erreichte sie ihr Ziel nicht. Die Widerspenstigsten von
Zug und Schwyz waren in Haufen hieher geflüchtet. Ihre Rotten
vermehrten die Wildheit des Volks, welches sich von den Wellen
eines unsichern Sees, und den höchsten Gebirgen umgeben, unüber-
windlich wähnte.

Am 8. Mai erschien Sout mit seinem Heere auf einer kleinen
Flotte vor den Gestaden von Uri. Vincenz Schmid, düster und
sich selbst widersprechend, eilte dahin, die Vertheidigung zu über-
nehmen. Am Fuß des Gebirges, zwischen Flüelen und der Kapelle
Wilhelm Tell, stand sein Vorposten. Der erste Kanonenschuß,
welcher von den fränkischen Schiffen gegen das Ufer rauschte, endete
Leben und die kriegerische Laufbahn des jungen Mannes. Die
Franken landeten. Fechtend zogen sich die Aufrührer durchs Thal
zurück gegen den Fuß des Gotthard. Immer kämpfend folgte der
Sieger.

Beim Dorfe Wasen, inner den Schluchten, durch welche die
Bergstraße zwischen Felsen und ungeheuern Wäldern zum St. Gott-
hard hinanschlängelt, sammelten sich die Flüchtigen. Sie thaten
den Schwur der Verzweiflung, bis auf den letzten Mann Gegen-
wehr zu leisten. Ihrer aber, nebst allen Ausgewanderten von Zug,
Arth, Schwyz und Unterwalden, und zweihundert Landleuten des
Livinerthals, waren nicht mehr denn gegen 900 Mann.

Soult griff sie am folgenden Tage (den 9. Mai) in der Gebirgsecke bei Basen an. Während des Gefechts kamen 400 Walliser mit fliegenden Fahnen den Urnern zum Beistand, doch siegte der Franken Tapferkeit und Kriegserfahrung. Die Insurgenten flohen, nach hartnäckigem Gefecht, bergauf, und mit dem Entschluß, die Teufelsbrücke, welche zwischen schroffen Felsenwänden über der schäumenden Reuß schwebt, abzuwerfen. Aber bewaffnet erschien hier das Volk des in jenen Höhen befindlichen rauhen Thales von Urseren, und wehrte die That ab.

Die Empörten, welche nach so viel unglücklichen Gefechten kaum noch 500 Streiter zählten — denn die Walliser hatten muthlos den Rückweg in ihre Heimat genommen — verschanzten sich eine halbe Stunde über Hospital, noch an den äußersten Höhen des wegsamen Gotthard, zwischen Seiden- und Baumwollenballen und andern Kaufmannsgütern, welche daselbst der Unruhen willen liegen geblieben waren. Aber auch aus dieser kostbaren Umwallung wurde der verzweifelte Haufen, nach langem Widerstande, vertrieben; es war am 12. Mai. Die Flüchtlinge zerstreuten sich in die Thäler der italienischen Schweiz, wo sie sich, doch mit gleichem Unglück, zu den Rotten dastiger Empörer gesellten.

Des kaiserlichen Heeres fortdauerndes Kriegsglück, das Getümmel der Empörung weit umher im Hochlande, reizte auch in Nidwalden, mitten unter Ruinen, das Landvolk noch einmal zu Versuchen der Rache.

Ein armer Kerl, welcher ehemals als Soldat, nachher mit Feuerschwamm und Schwefelhölzern, als Landstreicher sein Leben gefristet hatte, gemeinlich Bündel-Nazi geheissen, ward jetzt der Held der Bühne.*) Er hatte schon am 9. Herbstmond bei Stans-

*) Sein wahrer Name war Ignaz Odermatt; sein Geburtsort Thalwyl in Nidwalden.

staad den Nidwaldnern Beweise kriegerischer Geschicklichkeit gegeben. Er war's, der damals das Feuer ihrer Batterien gegen die Franken glücklich geleitet, und den Kampf zum großen Nachtheil des Feindes verlängert hatte.

Jetzt, als in den Gebirgen das Horn des Aufruhrs überall scholl, faßte er den Gedanken, Stans in das blutige Abenteuer des allgemeinen Aufstandes zu verwickeln. Gerüchte, welche finstern Ereignissen, wie Wirbelwinde an schwülen Tagen den Ungewittern, voranzuziehen pflegen, bereiteten die Gemüther vor. Viele junge Leute waren geflüchtet, weil man sagte, sie würden ausgehoben, und unter die fränkischen Truppen gemischt werden. Andere hatten sich ihnen in Hoffnung ergiebiger Beute und glänzender Rache zugesellt, weil es hieß: die Franzosen würden überall geschlagen, überall verjagt, und so müsse Jedermann aufstehen und wider sie streiten.

Zundel=Nazi sammelte aus diesen Flüchtlingen eine kriegerische Rotte auf der Höhe des Gebirgs, im Dorfe Emmeten an den Urner Grenzen. Man lebte lustiges Leben, stellte Posten aus und beobachtete die Bewegungen freundlicher und feindlicher Schiffe auf der weiten Fläche des Waldstätter-Sees. Viele flogen aus Nidwalden hinauf gen Emmeten, von Neugier gereizt, die „Zundel=armee“ zu sehen, und wurden geworben, Waffen zu tragen, oder den Aufstand im Thale zu bereiten durch Verheißung und Drohung. Der Befehlshaber selbst hatte sich an Vincenz Schmid in Uri geschlossen, um durch solche Verbindung sein eigenes Ansehen bei der Bande zu stärken, welche er beherrschte. Auf dessen Geheiß hielt er die Höhen von Emmeten ferner besetzt. Doch drohte er oft gen Stans hinab, daß er den Flecken einnehmen und die Übrigkeiten „auf andere Gesinnungen“ bringen würde.

Die Recktheit dieses Mannes flößte den Nidwaldnern Vertrauen ein, und Troß gegen die Beamten, welche die alte Anarchie wieder

zurückkehren sahen. Nur Ludwig Kayser, der Unterstatthalter, blieb sich in seiner Entschlossenheit gleich. Er vernahm von nächtlichen Zusammenkünften in den Häusern der Mißvergnügten, in abgelegenen Ställen und Hütten. Er vernahm von ihren mörderischen Anschlägen, und wie die Landleute in den höchsten Alpen verborgen gehaltene Gewehre und Munition hervorsuchten.

Um neuen Gräueln vorzubeugen, griff er zu den letzten Mitteln. Er ließ Verhaftungsbefehle gegen diejenigen ergehen, welche durch aufrührerischen Ton sich am meisten auszeichneten; und, von höhern Gewalten bevollmächtigt, proklamirte er die Todesstrafe gegen Alle (1. Mai), welche ihre verheimlichten Waffen nicht binnen 24 Stunden abliefern würden.

Die Verhaftung eines gewissen Johannes Waser und seiner Magd, wegen meuterischer Reden und Aufmahnungen, hätte den Aufstand fast zu gleicher Zeit, als er in Schwyz ausbrach, in Nidwalden erneuert, wenn der Unterstatthalter nicht durch Nachgiebigkeit den Sturm abgeleitet haben würde.

Es versammelten sich in der letzten Nacht Aprils zu Beggenried die verschwornen Landleute bewaffnet. Hier ward beschlossen, gen Buochs zu ziehen, wo ähnliche Versammlung gehalten ward, und vereint mit derselben in der Morgenfrühe „Stans zu überfallen, den gefangenen Johannes Waser zu befreien, die republikanischen Beamten zu zwingen, ihre Stellen niederzulegen, und im Falle sich die Einwohner von Stans ihnen zur Wehre stellen würden, den durch die Franken verschonten Ueberrest des Fleckens in Brand zu stecken.“*)

*) Die Erzählung von den Nidwaldner Unruhen im Frühjahr 1799 ist aus den Akten des Distriktsgerichts Stans gezogen. Die Wahrheit des Verschwörungsplans zu Beggenried ward durch zwei übereinstimmende eidliche Zeugsame bekräftigt.

Mit diesem gräßlichen Vorsatz eilten die Verschwornen gen Buochs. Hier aber hatte man schon erfahren, daß der Unterstatthalter den Johannes Waser in Freiheit gesetzt habe. Die Versammlung war darauf auseinander gegangen mit dem Beschluß, daß wenn jemals eine ähnliche Verhaftnehmung geschehen sollte, man sich widersetzen, Sturmzeichen geben und den Flecken Stans verheeren werde. Das Nämliche solle geschehen, falls fränkische Truppen ankommen würden. Auch verband man sich feierlich, nicht nur die Angreifenden, sondern selbst diejenigen niederzumachen, welche sich nicht thätig zeigen würden. *)

Die von Beggenried, da sie sich allein sahen, kehrten wieder zurück. Eben so lösete sich, aus gleichen Ursachen, eine Versammlung Bewaffneter im Tabletenstall zu Thalwyl auf.

Der Unterstatthalter Ludwig Kayser hatte durch Entlassung der Gefangenen zwar die Landschaft gerettet; aber die Ruhe war nur scheinbar. Er unterrichtete die Regierung und forderte schleunigen Beistand.

Dem Vollziehungsdirektorium war an der Sicherung Nidwaldens Alles gelegen.

Es eilten Truppen auf Stans, theils um den Gehorsam dieses Bezirkes herzustellen, theils um den Angriff des Generals Soult auf die Insurgenten in Uri zu unterstützen.

Zundel-Nazi verließ mit seinen Freiwilligen das Hochgebirg, stieß zu dem Heerhaufen des Vincenz Schmid, und verlor sich ruflos in der Menge der übrigen Flüchtlinge.

Ludwig Kayser, der Unterstatthalter, aber, sobald er seinen Befehlen durch bewaffnete Macht Wirksamkeit geben konnte, säumte keinen Augenblick, sich der Widerspenstigen, wo er sie erblickte

*) Aus den von der Gerichtskommission zu Stans im Mai 1799 aufgenommenen Verhören geschöpft.

mochte, zu versichern. Binnen wenigen Tagen waren alle Gefängnisse mit Leuten angefüllt, welche entweder Glieder geheimer Verschwörungen, oder mit Waffen erblüht worden waren, nachdem schon Todesstrafe auf ihre Nichtablieferung gesetzt gewesen.

Die Lage der helvetischen Republik ward inzwischen mit jedem Tage bedenklicher. Schon war das fränkische Hauptquartier bis Zürich zurückgezogen. In den Gebirgen schlug man noch fortdauernd mit den Empörten; und die unzähligen Verhaftungen schienen das Uebel mehr zu erweitern, als zu heilen.

Unter diesen Umständen ernannte mich das Vollziehungsdirektorium am 14. Mai zum Regierungskommissär, mit Befehl: „in Nidwalden durch kraftvolle Vorkehrungen den Geseßen die gehörige Achtung zu verschaffen, den Muth der Patrioten zu unterstützen, und dadurch den Uebelgesinnten jede Hoffnung zu benehmen, jemals zum Zweck ihrer Anschläge zu gelangen.“

D r i t t e r A b s c h n i t t .

1.

Ehe ich die Erzählung von dem beginne, dessen Augenzeuge ich in einem Theil der gebirgischen Schweiz selbst ward, sende ich ein kurzes, doch treues Gemälde des Geistes voraus, welcher die junge Republik des umgeschaffenen Helvetiens beherrschte, nachdem sie kaum ihr erstes Jahresfest feiern konnte.*) Der Leser, indem er die Stimmung aller Schweizerkantone vor dem Einmarsch des

*) Dies Gemälde ist meistens wörtlich aus den Amtsberichten der obersten Kantonsbehörden an das Vollziehungsdirektorium, am Schlusse des Jahres 1798, gehoben worden.